<36611521020013
<36611521020013
Bayer. Staatsbibliothek

P.O. germ. 118 f/2
Bibliothek

Bibliothek
deutscher Dichter
des siebzehnten Jahrhunderts.

II.

Andreas Gryphius.

Gedruckt
bei Joh. Chr. Fritsche
in Deßau.

Bibliothek deutscher Dichter

des

siebzehnten Jahrhunderts.

Herausgegeben

von

Wilhelm Müller.

II.

Auserlesene Gedichte von Andreas Gryphius.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1822.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auserlesene

Gedichte

von

Andreas Gryphius.

Herausgegeben

von

Wilhelm Müller.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1822.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wir haben in der Auswahl und Behandlung des Textes dieses zweiten Bandes unsrer Sammlung dieselben Grundsätze befolgt, welche wir in der Vorrede zu unserm Opitz angedeutet haben. Daher konnte weder ein vollständiges Trauerspiel oder Lustspiel des Gryphius aufgenommen werden, noch durften wir durch einzelne aus dem Zusammenhange herausgerissene Szenen Aufmerksamkeit und Liebe für den dramatischen Dichter zu erwecken hoffen. Die Trauerspiele lieferten uns demnach nur einige selbstständige Chorgesänge, oder, wie Gryphius sie nennt, Reihen. In der Behandlung des Textes wird der vergleichende Leser wahrscheinlich bemerken, daß wir mehr Härten, Uneben-

heiten, Alterthümlichkeiten u. dergl. m. unangetastet gelassen haben, als in den Opitzischen Gedichten. Der Grund dieser Ungleichheit liegt aber in der ungleichen Form dieser beiden Dichter, nicht in unsrer ungleichen Behandlung, und wird sich schon aus dem erklären, was wir zum Schlusse unsrer Charakteristik über das Äußere der Gedichte des Gryphius gesagt haben.

Wir haben uns zweier Ausgaben bedient, welche leider selbst in den meisten Druckfehlern mit einander übereinstimmen, so daß die Kritik unter den Lesearten nicht eben viel zu wählen hatte. Die erste: Andreä Gryphii Trauerspiele, auch Oden und Sonnette. In Breßlau, zu finden bei Veit Jacob Treschern, Buchhändler. Leipzig, gedruckt bei Johann Erich Hahn. Im Jahr 1663. Die zweite: Andreä Gryphii um ein merkliches vermehrte Teutsche Gedichte.

Breßlau und Leipzig, In Verlegung der Fellgiebelischen Erben, 1698. 2 Thle. Diese letzte Ausgabe ist die vollständigste, und war für uns durch ein neues Buch Sonette, größtentheils aus der letzten Lebensperiode des Dichters, besonders wichtig. Andreas ältester Sohn, der Dichter Christian Gryphius, ist der Besorger dieser Sammlung.

Die Lebensbeschreibung, die wir liefern, ist ein Auszug aus der von Bredow, mit Benutzung der besten, schwer zugänglichen Quellen und kritischem Sinn bearbeiteten, die in dessen Nachgelassenen Schriften 1816 erschienen ist. Was wir des Eigenen hinzugefügt haben, ist aus den reinsten Quellen, des Dichters Werken, geschöpft. Die Weitläuftigkeit dieser Biographie mag sich damit entschuldigen, daß, trotz der Bredowschen Abhandlung, viele falsche Angaben über Gryphius Leben noch in den neuesten litterarhisto-

rischen Werken von Bouterwek und Franz Horn wiederholt sind, und daß das Mangelhafte der Artikel im Jöcher und andern Noth- und Hülfsbüchern von so fleißigen Forschern aus derselben nicht ergänzt worden ist.

Deßau, den 6ten Juli 1822.

Über Andreas Gryphius Leben und Schriften.

Andreas Gryphius*) wurde 1616, den elften Oktober, in der Mitternachtstunde, zu Groß-Glogau geboren, wo sein Vater, Paul Gryphius, Archidiakonus war. Ein älterer Bruder empfing den Taufnamen des Vaters und wählte dessen Stand, und seine ebenfalls ältere Schwester, Anna Maria, starb bald nach ihrer Verheirathung.**) Die Kindheit unsers Dichters war voller Widerwärtigkeiten, Leiden und Mühen, gleichsam eine Vorbedeutung für sein ganzes Leben. Im Jahre 1621, zu Anfange des dreißigjährigen Krieges, der Schlesien bald darauf verheeren sollte, starb sein Vater plötzlich

*) So schrieben sich der Dichter, sein Vater, Bruder und Sohn, nach Sitte der Zeit. Die Familie ist ächt deutsch und heißt Greif. S. Bredow's Nachgel. Schriften S. 112 ff. Die Abkürzung Gryph, der sich z. B. Franz Horn bedient, ist also nicht statthaft.

**) S. Sonette B. II. Son. 21 und 22 (nach der Ausgabe von 1698.)

und mit Spuren der Vergiftung. Andreas sagt in einem Gedichte (In einer tödtlichen Krankheit. Ausgabe von 1698, Th. II. S. 45.) über diesen Verlust:

Eh' mich das vierte Jahr,
Der vierte Winter fand, lag dieser auf der Bahr',
Dem ich mich schuldig bin und dies mein müdes Leben.
Er fiel durch Gift, das ihm ein falscher Freund gegeben,
Der oft vor seinem Muth und hohen Geist erblaßt.

Nicht lange darauf, noch ehe er, wie er in demselben Gedichte sich ausdrückt, den Verlust seines Vaters empfinden konnte, suchten ihn böse Fieber heim, und der Tod schwärmte über ihm. Im Jahre 1622 verheirathete sich die Mutter unsers Andreas zum zweitenmal, mit dem Magister Michael Eder, der damals Pfarrer zu Driebitz war und als Pastor zu Fraustadt starb. Sie lebte kaum sechs Jahre in dieser Ehe und starb 1628. Wir wollen auch über diesen Todesfall unsern Dichter selbst hören (im angeführten Gedicht).

Der Tod schwärmt' über mir. Doch, weil ich ihn begehrt,
Hat mir der Menschen Feind den Rücken zugekehrt,
Und nahm die Seele weg im Mittel ihrer Tage,
Im Frühling ihrer Zeit, um die ich täglich klage, *)
Wiewohl sie, weil sich noch in mir ein' Ader regt,
Und weil der warme Geist in beiden Brüsten schlägt,

*) Ja, Frühling ihrer Zeit, um die ich täglich zage.

Mir wird im Herzen stehn — die, die mich hat geboren,
Die lieber ihren Leib, als mich, ihr Kind, verloren.
Was hat mich, da sie weg, was hat mich nicht verletzt?
Welch Schmerzen, welche Qual hat mir nicht zugesetzt?
Wer hat der Güter Rest nicht diebisch mir entzogen,
Und meinen Geist gekränkt und mich mit List betrogen?

Gegen wen diese letzten Vorwürfe gerichtet sein mögen, ist zweifelhaft. Es scheint zwar, daß Andreas sich damals in dem Hause seines Stiefvaters nicht wohl befand, jedoch rühmt er in der Folge in einem Sonett (B. I. S. 16.) dessen christliche Tugend mit vieler Wärme. Vielleicht deutet er auf die Plünderungen hin, welche die Mansfeldischen um diese Zeit in Schlesien verübten. Wenigstens wissen wir, daß seine väterliche Bibliothek eine Beute des Krieges wurde. Wahrscheinlicher aber bezieht sich die räthselhafte Stelle auf die späteren Verfolgungen und Verschwärzungen des Dichters. Im Jahre 1631 zu Ostern verließ Gryphius das Haus seines Stiefvaters, wie es scheint, aus eigenem Antriebe, und begab sich nach Görlitz, um die dortige Schule zu besuchen. Durch die Kriegsunruhen aus Görlitz verjagt, suchte er Zuflucht bei seinem Bruder Paul, der damals in Rickersdorf wohnte und ihn auf die Schule nach Glogau brachte. Auch dahin verfolgte den Knaben sein Mißgeschick; denn bald nach seiner Ankunft verheerte eine Feuersbrunst einen großen Theil der Stadt,

und Andreas gerieth in die hülfloseste Lage. In dieser Noth wandte er sich mit einer Elegie, die sein Elend schilderte, an den Magister Eder, und dieser schickte ihn auf die Schule nach Fraustadt, deren Rektor der zu seiner Zeit berühmte Jakob Rollius war. Hier legte Gryphius den Grund zu seiner vielseitigen gelehrten Bildung. Außer den beiden klassischen Sprachen, die er von Kindheit an geübt hatte, trieb er Hebräisch, Chaldäisch und Syrisch, und das Polnische hat er hier wohl auch durch Umgang gelernt. Selbst die Gelegenheit, sich durch die im Jahre 1631 in Schlesien eingedrungenen Schweden eine neue Sprache zu eigen zu machen, ließ er nicht unbenutzt, und späterhin auf seinen Reisen erwarb er sich Fertigkeit im Holländischen, Französischen und Italiänischen. Auch das Englische und das Spanische blieben ihm nicht fremd. Die Pest, welche nicht lange nach seinem Eintritt in das Gymnasium von Fraustadt, diese Stadt heimsuchte und die öffentliche Schule zu schließen zwang, raubte dem lehrbegierigen Schüler den Unterricht, unterbrach jedoch seine Studien nicht. Er las ohne Hülfe und Anweisung griechische und lateinische Schriftsteller, und namentlich den Plutarch und Livius. In diese Zeit fällt auch die Vollendung seines ersten Trauerspiels Herodes, welches 1634

im Druck erschien.*) Geschrieben wurde es aber schon auf der Schule zu Fraustadt, und während der Ferien 1631, also in dem funfzehnten Jahre des Dichters, zu Ende gebracht. Derselben Periode gehören gewiß auch mehrere von Gryphius kleineren Gedichten an, namentlich von den Geistlichen Sonetten, die er selbst Blüthen des ersten Märzen nennt.**) Nach der Wiedereröffnung der Fraustädter Schule hielt Gryphius bei mehreren Feierlichkeiten öffentliche Vorträge und gewann sich dadurch den Ruf eines guten Redners, welcher ihm nach Danzig folgte, wohin er sich, man weiß nicht, wodurch bewogen, im Mai 1634 begab. Er besuchte zwar auch hier das Gymnasium, fing aber gleich nach seiner Ankunft an, selbst Unterricht zu ertheilen, und erklärte

*) Es ist nicht in die Sammlungen von Gryphius Werken aufgenommen, und den einzelnen Druck konnte Bredow in keiner Breslauer Bibliothek auffinden.

**) Sonette B. V. Son. 36. Das Satyrische Sonett an Pätus B. I. Son. 28 führt die Jahreszahl 1627, und wäre demnach in dem elften Jahre des Dichters geschrieben, was freilich an und für sich nicht unmöglich, aber gerade bei diesem Gedicht nicht wahrscheinlich ist, das keine Spur von jugendlicher Begeisterung an sich trägt, wohl aber eine Welterfahrung zeigt, die ein Knabe von elf Jahren nur auf Kosten seines kindlich reinen Herzens hätte gewinnen können.

einigen jungen Edelleuten die Annalen des Tacitus. Einer bestimmten Fakultätswissenschaft widmete er sich nicht, sondern bestrebte sich, seine Kenntnisse, ohne die Aussicht auf ein Ziel ausschließlich im Auge zu haben, nach so vielen Seiten hin, als möglich, auszubreiten. In diese Zeit fällt auch die Herausgabe seines Erneueten Parnasses, einer Gedichtsammlung, die zu den typographischen Seltenheiten gehört.

Wir finden unter Gryphius Gedichten ein Sonett und zwei Epigramme*) auf den Tod einer geliebten Jungfrau, die er Hippolyte nennt. Daß sich in diesen Stücken kein erdichtetes Gefühl ausspreche, läßt sich wohl schon aus ihnen selbst erkennen; es wird dieser Todesfall aber auch in dem schon angeführten Gedichte auf eine Weise beklagt, die uns vermuthen läßt, daß er einen tiefen, lange fortwirkenden Eindruck auf das mit Schmerz und Leid innig vertraute Gemüth des Jünglings gemacht habe. Es ist aber wahrscheinlich, daß Hippolytens Tod in die früheste Jugendzeit des Dichters gesetzt werden muß, da er desselben gleich nach der Erwähnung des Verlustes seiner Mutter gedenkt:

*) Sonette, Buch I. Son. 40. Beischriften 3 Buch, Nr. 87 und 94.

Ich hab' Asterien *) die Augen zugedrücket,
Und deine keusche Leich', Hippolyte, beschicket,
Hippolyte, vorher **) mein Trost, nun meine Pein,
Die ehmals mich ergötzt, um die ich jetzo wein'.

Die Gedichte an Eugenien gehören dagegen einer spätern Lebenszeit unsers Andreas an, und scheinen uns, obgleich ziemlich zahlreich, doch aus keiner Liebe hervorgegangen zu sein, welche die ganze Seele des Dichters eingenommen hätte. ***)

Im Frühling 1636 rief der Magister Eder, der unterdessen als Pastor nach Fraustadt gekommen war, seinen Stiefsohn zu sich. Aber Andreas hielt hier nur kurze Zeit aus, und schon im Sommer desselben Jahres finden wir ihn auf den Gütern des kaiserlichen Pfalzgrafen in Schlesien, Georg von Schönborn, unweit Freistadt. Obgleich der Unterricht der Kinder des Pfalzgrafen, zu deren Ephorus er berufen war, ihm die beste Zeit raubte und ihn von seinen Lieblingsstudien abzog, so scheint er sich doch in seinem Verhältniß nicht unwohl gefühlt zu haben, und er

*) Es ist mir nicht klar, wen er mit diesem Namen meint.

**) vorhin.

***) S. besonders die Epigramme Buch II. Nr. 31. 32. Buch III. Nr. 89.

rühmt sowohl des Grafen Gelehrsamkeit und Tugend, als auch die Gottesfurcht und milde Freundlichkeit der Gräfin. Auch die große Bibliothek seines Gönners war kein leichtes Gewicht für ihn in der Abwägung der Vortheile und Nachtheile seines jetzigen Standes. Der Ruhm, welchen sich Gryphius schon damals durch seine Gedichte erworben hatte, war so groß, daß ihn der Pfalzgraf den 30ten November 1637 mit einem frischen Lorbeerkranze zum Kaiserlichen Poeten krönte, ihn zu der Würde eines Magisters der Philosophie erhob und ihm und seinen Nachkommen alle Rechte und Freiheiten Adeliggeborener ertheilte, von denen jedoch weder er, noch die Seinigen jemals Gebrauch gemacht haben, obgleich die Familie Greif früherhin schon adelig gewesen war.

Um diese Zeit beginnt wieder, nach kurzer Ruhe, eine mühevolle, prüfungsreiche Lebensperiode unsers Dichters, über die uns leider bestimmte Nachrichten abgehn. So viel indeß deuten uns seine eigenen Gedichte an, daß Feinde und Neider ihn verläumdet, verketzert und der Verfolgung Preis gegeben haben. Der Grund aller Verfolgungen scheint Religionshaß gegen den Protestanten gewesen zu sein, meint Bredow, so daß man daher seine lebhaften Schilderungen der Kriegsgreuel als Versuche, das Volk zu empören, mißdeuten mochte. Namentlich aber gab seine

doppelte Beschreibung*) des großen Freistädter Brandes von 1637 der Parthei seiner Feinde Waffen in die Hände, welche man sowohl gegen den Verfasser, als gegen dessen Gönner, den Pfalzgrafen, der ein empfehlendes Gedicht als Vorrede zu der größeren prosaischen Beschreibung geliefert hatte, zu gebrauchen wußte. Von den näheren Umständen dieses Angriffs wissen wir nichts. Der Dichter selbst sagt in der lateinischen Zueignung des zweiten Buchs der Oden an Johann Christoph von Schönborn, den Sohn Georgs, folgendes: „Scheelsucht und Grausamkeit hätten sich gegen ihn und, des unschuldigen „Gedichts wegen, auch gegen den ehrwürdigen schon „kranken Vater mit Wuth erhoben. Nicht getadelt „habe man seine Darstellung vom Unglück des Vaterlandes, seine Beschreibung dieser der Tugend so unholden Zeit; mit rohem Griffel habe er noch ungeübt gezeichnet, tadelsüchtiger Verläumdung also wohl „bequemen Stoff geboten; allein nicht die Schrift, „sondern den Mann habe man angreifen wollen.“ Und in einem Epigramm (Buch I. Nr. 50.):

Um daß ich deine Gluth und letzte Noth beschrieben,
O Freistadt, und wie du sei'st in dem Feu'r geblieben,
Dräut man mit Haß und Hohn —

*) Eine poetische im zweiten Theil der Gedichte S. 82. und eine in deutscher Prosa, die 1637 zu Lissa gedruckt, und sehr selten geworden ist.

In diese Zeit gehört wahrscheinlich auch die Verbrennung einer Disputation von Gryphius: De igne, non elemento, über die er in einem Epigramm (Buch II. Nr. 77.) scherzt.*)

Weil an dem Feuer ich mich, wie man schwärmt, verbrochen,
Hat man mit Feuer sich an meiner Schrift gerochen.
Weil ich, daß Feuer nicht ein erster Leib,**) bewährt,
Hat ein vermischtes Feu'r die Grundschlüss' aufgezehrt.

Um das Unglück unsers Andreas zu vollenden, starb gegen Ende desselben Jahres †) sein Gönner und Schützer, der Pfalzgraf Georg von Schönborn. Gryphius hat in mehreren Reden und Gedichten das Andenken dieses Edeln gefeiert, unter andern auch in den schon oft angezogenen Alexandrinern, die dessen Tod, als einen der empfindlichsten Unfälle seines Lebens, beklagen.††) Nicht lange nach diesem Schlage traf den Dichter nicht minder hart die Nachricht von der Vertreibung seines geliebten Bruders Paul, der seit 1632 unter dem Schutze einer schwedischen Besatzung Pfarrer zu Freistadt gewesen war, und dessen

*) Die Disputation selbst scheint verschwunden zu sein.

**) D. h. ein Element.

†) Im December 1637.

††) Er nennt ihn in diesem Gedicht: Dicäus, der Gerechte.

Stelle jetzt ein Katholik einnahm. *) Andreas glaubte sich nun in seinem Vaterlande nicht mehr sicher, und verließ es mit tiefbetrübtem Herzen, um in der Fremde Schutz für Freiheit und Leben, und Ruhe für seine Muse zu suchen. Zuerst wandte er sich nach Danzig, von wo er sich jedoch schon am

*) Das Sonett, welches Andreas auf die Vertreibung seines Bruders gedichtet hat, verdient hier mitgetheilt zu werden, da es in unsrer Sammlung keine Stelle gefunden hat.

Der Eifers voll von Gott hat Tag und Nacht gelehret,
Den Christus Lieb' entzünd't, den Gottes Geist gerührt,
Der Christus Schafe stets auf grüne Weide führt,
Dem oft die Angst das Herz, und Gluth das Gut versehret,
Der keiner Feinde Glimpf noch Schnauben je gehöret,
Den Tugend hat durch Pein, wie Gold durch Gluth, geziert,
Der einzig nur gelebt, als seiner Lehr' gebührt,
Den Weisheit sich erkiest, den Suada hoch verehret,
Den hat der Feinde Grimm in's Elend hin verjagt!
In's Elend? — Ei, nicht so. Wenn dieser nach uns fragt,
Der das gewölbte Rund der Erden aufgebauet,
So mangelt nirgend Platz. Der, dem dies Haus zu klein,
Das Vieh und Menschen trägt, zeucht in den Himmel ein,
Der uns zum Vaterland und Wohnung anvertrauet.

26ten Juni 1638 nach Holland einschiffte. Nachdem das Schiff an der Rügischen Küste einen Sturm ausgestanden, landete es in Amsterdam, das den Dichter nicht lange fesseln konnte. Leiden war das Ziel seiner Reise. Hier ließ er sich förmlich immatrikuliren und hörte eine Zeitlang Collegia. Aber schon im Jahre 1639 sehen wir ihn als akademischen Lehrer auftreten, und bis 1644 über die verschiedenartigsten Wissenschaften mit Beifall Vorlesungen halten, namentlich über Anatomie, Logik, Metaphysik, Geographie, Geschichte, Trigonometrie, Optik und Astronomie, ja selbst über Physiognomik und Chiromantik, wie denn überhaupt Deutung der Zukunft unsern Dichter viel und lebhaft beschäftigt hat, und der Glaube an Gespenster, Erscheinungen und Ahndungen tiefe Wurzel in seinem Gemüthe gefaßt hatte. Auch seine Muse feierte, während solcher ernsten Studien, nicht ganz, und er ließ im Jahre 1638 die erste Sammlung seiner Epigramme und Sonnette bei Elzevir drucken. Das holländische Theater, und namentlich Vondel's Trauerspiele mögen in dieser Zeit unsern Dichter mehr angezogen haben, als es seinen eigenen dramatischen Arbeiten günstig war, die nicht nur den rhetorischen Pomp und die Sentenzensucht von ihnen annahmen, sondern auch die Form derselben im Ganzen nachbildeten.

Indessen suchte das harte Schicksal, das unsern Gryphius sein ganzes Leben hindurch verfolgte, ihn im J. 1640 auch in Leiden heim. Schnell auf einander kamen ihm die Nachrichten von dem Tode seiner Schwester, und seines Bruders Paul, der nach seiner Vertreibung aus Freistadt, zum Superintendenten in Crossen ernannt worden und hier, im November 1640, im 39ten Jahre seines Alters, gestorben war. Um dieselbe Zeit überfiel den Unglücklichen eine schwere Krankheit, die ihn lange und schmerzhaft festhielt, und ihn dem Tode sehr nahe brachte. Viele von Gryphius schönsten Gedichten, namentlich unter den Sonetten, sind in diesem Jahre, zum Theil während der Krankheit, geschrieben. Sie sprechen durch die Tiefe und Wahrheit der Gefühle, welche darin laut werden, wunderbar rührend an, und lassen uns den Menschen, der so gelitten, eben so sehr anstaunen, als den Dichter, der solche Leiden so zu besingen vermochte. Man könnte sagen, daß diese Krankheit ein Wendepunkt im Leben unsers Dichters sei: sein Elend und sein Schmerz hatten ihren Gipfel erreicht, und die größte Prüfung war bestanden. Zwar gewann sein Leben nie einen wahrhaft heitern Geist; dafür hatte er zu viel verloren und gelitten; aber wenigstens verbesserte sich sein äußeres Schicksal nach seiner Genesung merklich von Jahr zu Jahr, und seinen durch so viele

harte Schläge im Feuer der Schmerzen und Mühen geläuterten und in Gott gestärkten Geist konnten spätere kleine Unfälle des Hauses aus seiner christlichen Ruhe und Sicherheit nicht wieder aufschrecken.*)

Im Jahre 1644 trat Gryphius, als Gesellschafter eines reichen Pommers, Wilhelm Schlegel's, eine große Reise durch Frankreich, Italien und einen Theil von Deutschland an. Einen längeren Aufenthalt machten die Reisenden zuerst in Paris, und im Herbst 1645 schifften sie sich in Marseille nach Livorno ein. Zu Anfange des Jahres 1646 befanden sie sich in Rom. In Florenz ließ Gryphius eine Sammlung geistlicher Gedichte drucken, die den Titel Olivetum führten, und Christi Leiden auf dem Ölberge in einer kunstreichen und geschmückten Sprache ausdrückten.**) Er dedicirte dieses Buch

*) Man lese z. B. sein Sonett auf den Tod seines Sohnes Theodor, S. 123 unsrer Sammlung.

**) Auch dieses Buch kennen wir nur dem Titel nach, und was wir darüber gesagt haben, kömmt aus der Vorrede des Vierten Buchs von Gryphius Oden, worin es heißt:

„Wem poetische Erfindungen und Farben in derogleichem heiligen Werke belieben, den weise ich zu meinem „Oliveto, Golgatha und Trauerspielen ꝛc. Hier (in den „Oden) bringe ich zu dem Grabe meines Erlösers nicht „theure Aloen und Myrrhen, sondern nur schlechte Lein„wand ꝛc.“

der Republik Venedig, und überreichte es daselbst in einer feierlichen Audienz.

Im Jahre 1646 finden wir unsern Dichter in Straßburg, wo er, nachdem sich Schlegel von ihm getrennt hatte, ein Jahr lang in freier Muße lebte, und sein Trauerspiel, Leo Armenius, vollendete. Es sollte daselbst 1647 bei Caspar Dietzel, vereinigt mit den Sonetten und Epigrammen, erscheinen. Da Dietzel aber durch Prozesse und andere Widerwärtigkeiten verhindert wurde, das Werk zu beendigen, so übernahm eine Frankfurter Handlung den Verlag und gab es, entstellt durch fünf fremde Sonette, 1650 heraus. 1647 verließ Gryphius Straßburg, ging über Speier, Mainz, Frankfurt und Kölln nach Amsterdam, und schiffte sich hier nach Stettin ein, wo er bei Wilhelm Schlegel gastfreundliche Aufnahme und sorgenfreie Muße fand. Hier vollendete er in ungefähr fünf Monaten die beiden Trauerspiele: Katharina von Georgien und Cardenio und Celinde.*) In derselben Zeit, vielleicht noch etwas früher, muß

Auch die Gedichte, welche er Golgatha betitelt hat, sind nicht in die Sammlungen seiner poetischen Schriften aufgenommen worden, und scheinen unsichtbar geworden zu sein.

*) Er mag sie wohl viel früher begonnen haben.

er auch seine Heilige Felicitas nach dem Lateinischen des Nicolaus Causinus bearbeitet haben.

Der ruhmvolle Name eines Schöpfers der deutschen Tragödie und eines tiefgelehrten, vielerfahrnen Mannes ging unserm Dichter auf seiner Rückreise in das Vaterland voraus. Den 20ten November 1647 kam er zu Fraustadt an, und lehnte, aus Liebe für sein Vaterland, den Ruf als Professor der Mathematik an der Frankfurter Akademie, und einen noch ehrenvolleren und glänzendern nach Upsala ab. Aber auch andere Liebesbande fesselten den Dichter in Fraustadt. Er verlobte sich den 27ten November 1648 mit Rosina Deutschländer, der Tochter eines angesehenen Handelsherrn zu Fraustadt, und im Januar des folgenden Jahres wurde die Vermählung vollzogen. Unterdessen war auch der Westphälische Friede abgeschlossen, und Ruhe kehrte allmählig in das zerrüttete Schlesien zurück. Das Schicksal seines Vaterlandes hatte dem Dichter so schwer auf dem Herzen gelegen, daß er jetzt erst wieder recht frei aufathmen und guten Tagen auch für sich entgegen schauen konnte.

Das Vaterland zeigte sich jetzt nicht undankbar gegen einen so würdigen und treuen Sohn. Die Landstände des Fürstenthums Glogau wählten ihn zu ihrem Syndikus, welches ehrenvolle aber auch mit vielen Geschäften verbundene Amt er vom 3ten

März 1650 an bis zu seinem Tode, redlich und eifrig, zu allgemeiner Zufriedenheit, verwaltete, obgleich er niemals als immatrikulirter Studiosus Juris die Rechte förmlich geübt hatte. Seine von Amtsarbeiten freie Zeit widmete er den Musen, und ein großer Theil seiner dramatischen Werke gehört dieser letzten Lebensperiode an, namentlich die Trauerspiele: Carolus Stuardus, Papinianus, und die trefflichen Scherz- und Schimpf-Spiele: Das verliebte Gespenst und die geliebte Dornrose, Peter Squenz, Horribilicribrifax. Auch mit Singspielen und festlichen Freudenspielen versuchte sich unser Dichter in seinen letzten Lebensjahren. Ein vollständiges Verzeichniß von Gryphius poetischen Werken findet sich bei Bredow.

Oft hatte Gryphius den Wunsch ausgesprochen, Gott möge ihn eines plötzlichen Todes sterben lassen. Er war stets auf ihn vorbereitet, und Gott gab ihm, was er wünschte und wünschen durfte. Mitten in der Versammlung der Landesältesten, auf dem Landhause zu Glogau, traf ihn ein tödtlicher Schlag und machte seinem Leben ein Ende, im Jahre 1664, den 16ten Juli, Nachmittags um fünf Uhr, also in seinem 48ten Jahre. Er hinterließ eine Wittwe und drei Kinder, deren ältestes der nachmals als Dichter berühmt gewordene Christian Gryphius ist. Kurz

vor seinem Absterben nahm die Fruchtbringende Gesellschaft unsern Gryphius aus eigenem Antriebe zu ihrem Mitgliede auf und nannte ihn den Unsterblichen. über dem Grabe stellte man das Bild des Verewigten mit folgender Inschrift auf:

Abi, Lector, et cum Silesia festinum Summi viri fatum dole. Illi enim semper immaturi moriuntur, qui immortale aliquid cogitant.

Außer den schon angeführten Ausgaben von Gryphius poetischen Werken sind noch folgende erschienen:

Eine Sammlung von Trauerspielen, Oden und Sonetten. Breslau und Leipzig (1657. 1663.)

Die durch Christian Gryphius besorgte Sammlung der Trauerspiele, Lustspiele, Sonette, Oden, Epigramme ꝛc. seines Vaters, die leider auch nicht vollständig ist. Breslau und Leipzig 1698.

Gryphius Dichterruhm unter seinen Zeitgenossen gründete sich zumeist auf seine Tragödien, und was darin Schönes und Großes von ihm geleistet worden ist, hat man auch in unsrer Zeit nicht verkannt, obgleich sich in ihnen ein weiterer, schrofferer Abstand zwischen Gryphius Poesie und der gegenwärtigen fühlbar macht, als in seinen Comödien, und besonders als in seinen lyrischen Gedichten und Epigrammen. Da der Plan und Umfang unsrer Sammlung nicht erlaubt hat, ein dramatisches

Gedicht von Gryphius mitzutheilen, so würde es auch hier nicht schicklich sein, über den Geist und die Form seiner Tragödien und Comödien zu sprechen, da unsre Charakteristiken nur als Einleitungen zu den Gedichtsammlungen dienen sollen. Wir verweisen daher unsre Leser auf das, was Bredow, Wachler, Franz Horn und Bouterwek über Gryphius, als dramatischen Dichter, ausgesprochen haben, und beschränken uns in dieser Charakteristik auf den Dichter der Oden, Sonette und Epigramme.

Als Lyriker ist Andreas Gryphius durch Schwung, Feuer, Innigkeit und Tiefe des Gefühls über Opitz erhaben, dem er aber in der Gediegenheit und Ründung der Form nachsteht. Seine Gedanken sind oft kühn, seine Bilder meist lebendig aufgefaßt, seine Reflexion geht tief, und seine Empfindung drückt sich wahr und warm aus. Die meisten und besten seiner Oden, Lieder und Sonette, besonders die, welche er in den Zeiten der Prüfung geschrieben hat, sprechen eine ernste, ja finstre Schwermuth aus. Er betrachtet Welt und Leben auf ihrer Nachtseite; Alles ist eitel, Welt ist Tod, Schönheit ist Wust und Dunst, Lust ist Verderben, sind die Sprüche, um die sich hier seine Muse unablässig — oft freilich bis zur Ermüdung — dreht. Besonders gehen seine materiellen Beschreibungen der Auflösung

des menschlichen Körpers manchmal in das Ekelhafte über, und sein Pathos überspannt sich und verfliegt in betäubenden Ausrufungen und Seufzern. Aber in dem Grauen der Verwesung und in den wildesten Stürmen des Lebens verliert die Muse unsers Dichters niemals den ewigen Angelstern der göttlichen Liebe aus dem Gesicht, und nie reißt der Anker des Glaubens und der Hoffnung sich aus der Seele des auf dem Meere der Leiden und Widerwärtigkeiten Umhergeworfenen los. Ein großartiger Ernst spricht sich aber auch in den Gedichten aus, die ihr Dasein einem glücklichen Lebensmoment verdanken, wie z. B. in den Sonetten an Eugenien und in den Liedern auf seine Vermählung. Nur wo sein eigenes Gefühl unberührt blieb, konnte er auch wohl leicht scherzen, wie z. B. in einigen Glückwünschungen, Hochzeitgedichten u. d. m. Eine besondere Auszeichnung verdienen Gryphius Sonette, über die wir das Urtheil eines geistreichen Kritikers, Franz Horn's, mittheilen wollen, der einer der ersten gewesen ist, die in unsrer Zeit auf den Werth derselben aufmerksam gemacht haben. „Weit größer (als im Epigramm) ist er im Sonett, in welchem er sogar zuweilen Flemming übertrifft und selten ihm nachsteht. Hier ist es, wo sich seine Individualität am deutlichsten und anziehendsten offenbart. Wir sehen ihn hier als einen nachdenklich frommen, rüstigen, fleißigen und

gelehrten Mann, der sich im Kreise seiner Familie, die er zärtlich liebte, gar wohl befunden haben mag.*) Daher denn auch der Reiz, den jene Sonette, welche an einzelne Glieder seiner Familie gerichtet sind, auch noch für uns haben müssen, die wir sie alle nicht kannten, ein Reiz, der eben durch die Deutlichkeit und Klarheit, mit der sie sich geben, durch das ausdrucksvolle mimische Leben, das diesen Gedichten eigen ist, und durch die Freundlichkeit, mit der wir uns durch sie gleichsam eingeführt sehen in seinem Hause, in uns erweckt werden muß."**) Gryphius Epigramme enthalten zum Theil eine Reflexion oder eine Empfindung, die durch schroffe Gegensätze geschärft werden, theils fehlt ihnen auch der Stachel des Spottes und Schimpfes nicht. Am wenigsten haben uns die geistlichen Epigramme angesprochen.

Gryphius Fehler und Schwächen haben wir schon obenhin angedeutet. Sie bestehen größten Theils in einer Überschwänklichkeit des Gefühls, die sich selbst nicht genügen kann, und daher manchmal übertreibt und unnatürlich wird, eben in dem Ringen, sich in ihrer ganzen Natur auszusprechen. Viele Belege dazu finden sich namentlich in den Kirchhofsgedanken.

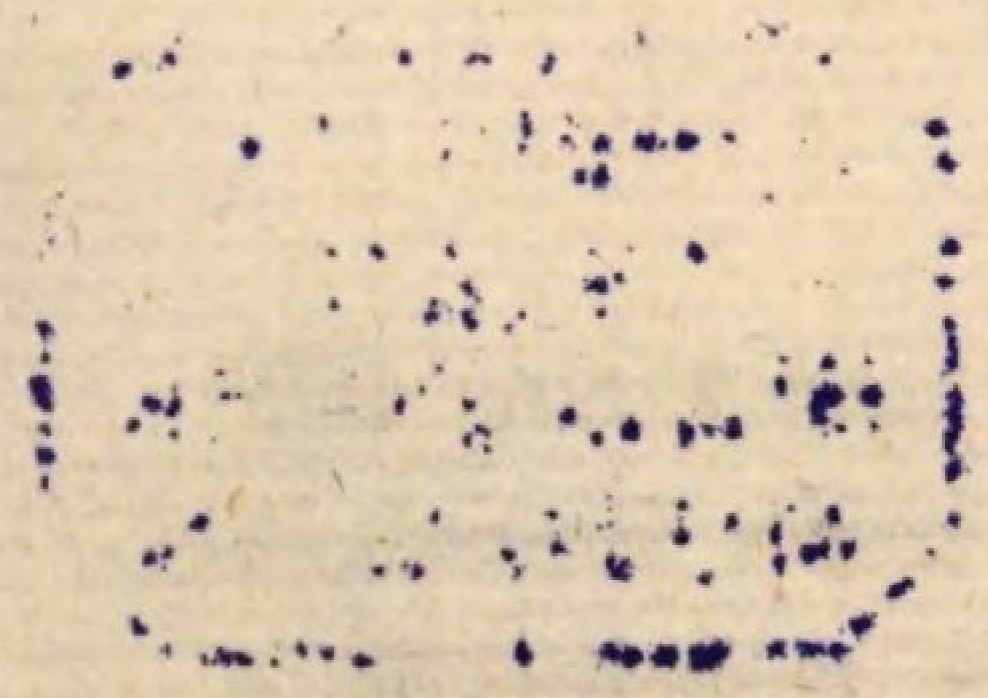
*) Diese Bemerkung paßt nur auf einen kleinen Theil der Sonette.

**) Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen 2c. Berlin 1832. Th. I. S. 217 ff.

Was uns Rohes, Hartes und Schiefes in einzelnen Ausdrücken unsers Dichters zurückstößt, müssen wir in Vergleichung mit den Gedichten seiner Zeitgenossen prüfen, ehe wir darüber absprechen. Gewiß ist es jedoch, daß Gryphius in der Form seiner Poesie weniger klassisch ist, als Opitz. Nicht selten zählt er die Silben seiner Verse, ohne auf ihr Maß Rücksicht zu nehmen, und erlaubt sich Härten in Zusammenziehungen, Abkürzungen und Verbindungen, die Opitz nicht dulden würde. So ist auch seine Wortstellung nicht selten bis zum Undeutlichen verworren und gezwungen. Diese kleinen einzeln stehenden Flecke vermögen jedoch nicht, uns den Genuß seiner Gedichte zu vergällen, und wir stimmen zum Schlusse dieser Charakteristik aus inniger Überzeugung in Bredow's Urtheil ein: Andreas Gryphius muß unter die geistvollsten Dichter und Litteratoren gezählt werden, welche Deutschland im siebzehnten Jahrhundert mit verdientem Ruhme auszeichnete, und sein Leben ist ein ermunterndes Beispiel, wie angestammte Naturkraft unter niederdrückenden Widerwärtigkeiten von außen sich dennoch aus sich selbst emporarbeitet.

Erstes Buch.

Reihen, Oden und Lieder.



BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Unbestand des Glücks.

(Reihen der Höflinge aus dem Trauerspiel: Leo Armenius).

O du Wechsel aller Dinge!
Immerwährend' Eitelkeit!
Läuft denn in der Zeiten Ringe
Nichts mit fester Sicherheit?

Gilt denn Nichts, als Fall und Stehen?
Nichts, denn Kron' und Henkerstrang?
Ist denn zwischen Tief' und Höhen
Kaum ein Sonnenuntergang?

Ewig wandelbares [1]) Glücke,
Siehst du keine Szepter an?

1) wanckelbares.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Ist denn Nichts, das deinem Stricke 2)
Auf der Welt entgehen kann?

Sterbliche, was ist dieß Leben,
Als ein ganz vermischter Traum?
Das, was Fleiß und Schweiß uns geben,
Schwindet, als der Wellen Schaum.

Fürsten 3), Götter dieser Erden,
Schaut, was vor euch knieen muß!
Oft, eh' es kann Abend werden,
Kniet ihr unter fremdem Fuß.

Auch ein Augenblick verrücket
Euern und der Feinde Thron;
Und ein enges Nun, das schmücket,
Die ihr haßt, mit eurer Kron'. *)

2) Vielleicht: deiner Tücke? Strick heißt hier so viel als: Schlinge.

3) Prinzen.

*) D. h. ein kurzer Augenblick schmückt eure Feinde mit eurer Krone.

Ihr, die mit gehäuften Ehren
Sich ein Fürst verbunden macht,
Wie bald kann man von euch hören,
Daß ihr in die Ketten bracht! *)

Arme, sucht doch hoch zu steigen!
Eh' der Ruhm euch recht erblickt,
Müßt ihr Haupt und Augen neigen,
Und der Tod hat euch bestrickt.

Pocht, die ihr die Welt erschüttert,
Pocht auf eurer Waffen Macht!
Wenn die Luft was **) trübe wittert,
Wird die schwache Faust verlacht.

Dem Metalle zugeflossen,
Dem der Tagus Schätz' anbot,
Bat oft, eh' der Tag geschlossen,
Um ein Stücke schimmelnd Brodt.

*) D. h. daß ihr in Ketten gebracht, geworfen seid.

**) D. h. etwas, ein wenig.

Schöne, die schneeweißen Wangen,
Die die Seelen nach sich ziehn,
Des Gesichtes edles Prangen
Heißt ein schlechter Frost verblühn.

Indem wir die Jahre zählen
Und nach hundert Erndten sehn,
Muß es an der Stund' uns fehlen,
Clotho ruft, es sei geschehn.

Zimmert Schlösser, baut Palläste,
Haut euch selbst aus hartem Stein!
Ach, der Zeit ist nichts zu feste —
Was ich bau', bricht Jener ein.

Nichts, Nichts ist, das nicht noch heute
Könnt' in Eil zu Trümmern gehn,
Und wir, ach, wir blinden Leute,
Hoffen für und für zu stehn!

Reihen der Tugenden, des Todes und der Liebe.

(Aus dem Trauerspiel: Catharina von Georgien.)

Die Tugenden.

Erschreckte Sterblichen, welch Zittern stößt euch an,
Wenn man dem zarten Fleisch zusetzet,
Und Schwerdter auf die Hälse wetzet?
Wie, daß ihr so verzagt ob dem, was tödten kann?
Muß man dieß lebenslose Leben
Den Jahren nicht zur Beute geben?
Warum denn so geliebt, was man verlieren muß?
Wie, daß ihr doch nicht auf wollt setzen
Für das, was ewig kann ergötzen,
Die Unruh, diese Last, die Thränen, den Verdruß?
Erbebt vor dem, der Leib und Seele
Kann in des grausen Abgrunds Höhle
Durch ein erzürntes Winken stürzen,
Und euch, was ewig lebt, abkürzen!

Der Tod.

Dieser Pfeil, der mit dem Blut
Gottes selbst genetzt,
Der mich umfing, euch zu Gut',
Heilt wen er verletzt.

Die Liebe.

Dieser Pfeil, der durch das Herz
Gottes selber drang,
Tödtet Furcht und Qual und Schmerz
Und der Folter Zwang.

Der Tod.

Diese Fackel leuchtet zwar
Euch aus dieser Welt;
Dennoch führt sie von der Bahr'
In des Himmels Zelt.

Die Liebe.

Dieser Fackel heiße Gluth
Steckt die Geister an,
Daß man mit entbranntem Muth
Vor Gott treten kann.

Der Tod.

Wem vor diesem Bogen graut,
Kennt noch Welt, noch sich;
Wer die Erde recht durchschaut,
Wünscht nicht mehr, als mich.

Die Liebe.

Wer nicht diesen Bogen liebt,
Kennt noch sich, noch Gott,
Und bleibt hier und dort betrübt,
Ja, ist lebend todt.

Der Tod.

In mein weißes Ehrenkleid
Ward Gott selbst verhüllt,
Als er eurer Seelen Leid
Durch sein Leid gestillt.

Die Liebe.

Dieser [1]) Purpur ist gefärbt
In des Höchsten Blut,
Als er euch am Kreuz ererbt
Ein unendlich Gut.

1) Meine.

Der Tod.

Schließ' ich euch die Augen zu,
So schließt ihr vielmehr
Dieses Streiten sonder Ruh',
Diesen Kampf ohn' Ehr'.

Die Liebe.

Wem vor meiner Flammen Macht
Erstarrt Aug' und Licht,
Sieht in heilig höchster Pracht
Gottes Angesicht.

Der Tod.

Die ihr in den Banden schmacht',
Wendet euch zu mir!
Ich brech' auf der Kerker Nacht,
Öffne Block und Thür.

Die Liebe.

Wünscht ihr euch von Banden frei?
Kommt zu mir allein!
Liebe sprengt die Kett' entzwei,
Bricht durch Stahl und Stein.

Der Tod.

Haßt ihr dieses Thränenthal,
Bietet mir die Hand! —
Ich führ' aus dem Foltersaal
In das Vaterland.

Die Liebe.

Eilt ihr in das Reich der Lust,
Ich geh' euch voran!
Mir ist dieser Weg bewußt,
Den man treten kann.

Der Tod.

Was ist stärker als der Tod?

Die Liebe.

Liebe gilt noch mehr.

Der Tod.

Der Tod endet Leid und Noth.

Die Liebe.

Liebe krönt mit Ehr'.

Der Tod.

Der Tod hebet Alles auf —

Die Liebe.

Nur die Liebe nicht.

Der Tod.

Wenn sein Pfeil in vollem Lauf —

Die Liebe.

Den die Liebe bricht.
Reine Lieb' herrscht für und für —

Der Tod.

Die durch mich bewährt —

Die Liebe.

Trägt der ew'gen Krone Zier —

Der Tod.

Die durch mich beschert. —
Hab' ich nicht Gott selbst bezwungen? —

Die Liebe.

Nachdem ich ihn band.

Der Tod.

Den ich an das Kreuz gedrungen? —

Die Liebe.

Ich bot dir die Hand.

Der Tod.

Rechtschaffne Liebe wird nur in dem Tod' erkennet.

Die Liebe.

Wer liebt, wird durch den Tod von Liebe nicht
getrennet.

Der Tod.

Der liebt ohn' alles Falsch, der bis zum Tode liebt.

Die Liebe.

Wer liebend stirbet, wird nicht durch den Tod betrübt.

Die Tugenden.

Wer bis zum Tode liebt, wird ewig stehen,
Und kann im Tode nicht vergehen.

Es hilft nicht, daß man kämpf' und ringe:
Das Ende krönet alle Dinge.
Wer angefangen, muß vollbringen,
Wo er ein Siegeslied will singen.
Wer bis zum Brandpfahl Gott getreue,
Wer nicht vor Zang' und Schwerdt ist scheue,
Wer mit der Gruft verwechselt Staat und Thron,
Derselb' erlangt die herrlichst' Ehrenkron'.

Alles vergeht, Tugend besteht.

Es ist vergebens, Lälia, daß man acht',
Der Augen Glanz, der trefflichen Stirne Pracht,
Der Purpurmund, der Schnee der Wangen
Sei mächtig, dieses Herz zu fangen.

Nein, deine [1]) Lippen sind nur umsonst bemüht,
Obgleich dieß Antlitz gleich einer Rose blüht,
Obgleich das übersüße Singen
Auch mächtig, Löwen zu bezwingen.

Schönste Siren', der lieblichen Saiten Klang,
Die Marmorbrust, der lustigen [2]) Füße Gang,
Dieß Fleisch, dem alle Lilien weichen,
Der Leib, dem kein Geschöpf zu gleichen;

1) eure. Und eben so in der vierten Strophe.

2) Vielleicht: luftigen.

Der Hände Schnee, der mächtigen Arme Band
Sind viel zu nichtig, wenn nicht das werthe Pfand,
Das nur des Himmels Gunst austheilet,
Die Tugend, deine Schwachheit heilet.

Die werthe Tugend, Lälia, bleibt und steht,
Wenn nun die Schönheit, als lichter Blitz, vergeht,
Und wenn die beiden Stern' erbleichen,
Und wenn der Körper wird zur Leichen.

Die steckt mich jetzt mit schütternden Flammen an,
Die macht, daß ich mich selbst nicht beherrschen kann,*)
Die zwingt mich, aus mir selbst zu reisen**),
Und was nicht ewig, wegzuweisen.3)

Weg, Welt, weg, Erde, nichtige Phantasie!
Weg, Stand, weg, Ehre, flüchtiger jetzt als je!
Weg, was mein Geist zuvor geliebet!
Weg, was mein schlechtes Herz betrübet!

3) hinzuschmeißen, reimend mit reißen, att st. reisen.

*) Denn sie (die Tugend) beherrscht mich ganz.

**) Aus meinem alten Menschen herauszugehen.

Gelehrte Thorheit, köstlicher Unverstand!
Einst [4]) mein Begehren — jetzt, nun du mir bekannt,
Mein Schmerz und Irren — geh' bei Seite,
Eh' ich mich tiefer noch verleite! [5])

Weg, meine Laute! Wer wird durch mich ergötzt,
Wenn man die Glieder nun in die Grube setzt?
Wird Jemand, was ich schreibe, lesen,
Wann ich werd' in der Gruft verwesen?

Was wird es helfen, wenn der entleibte Geist
Bloß und alleine nach dem Gerichte reist,
Daß mich ein Sterblicher [6]) geehret,
Und mir mit Anmuth zugehöret?

Die Tugend bricht das schreckliche Netz entzwei,
Trotzt Tod und Hölle, spricht uns von Schmerzen frei;
Sie lehrt, was irdisch ist, verlachen,
Und kann uns gleich den Göttern machen.

4) Vor. — 5) einverleite. — 6) sterblich Mensch.

Was ist die Welt?

Was ist die Welt,
Die mich bisher mit ihrer Pracht bethöret?
Wie plötzlich fällt,
Was Alt und Jung, was Reich und Arm geehret!
Was ist doch Alles, was man allhier findt? —
Ein leichter Wind.

Was jetzo blüht,
Kann noch vor Abend ganz zertreten werden.
Der sich hier müht
Um flüchtig Geld, muß ohne Geld zur Erden;
Er sammelt fleißig, doch für Andre, ein,
Und stirbt allein.

Das kleine Thier,
Das Seiden spinnt, verstrickt sich in sein Spinnen:
So müssen wir
Durch unsern Fleiß oft unsern Tod gewinnen.

Viel' hat Verstand, und was uns weise macht,
Ins Grab gebracht.

Der Tulipan
Wird, weil er glänzt, von Jungfraun abgeschnitten. —
Schau' Menschen an!
Sie haben Schmach, um daß sie schön, erlitten,
Und, wenn sie nicht entsetzt ein schneller Tod,
Ach, Angst und Noth!

Bist du bekannt? —
So kann dir Jeder deine Fehl' [1]) aufrücken.
Wofern dein Stand
Verborgen liegt, so wird dich Jeder drücken.
Wer reich ist, wird beneidet und verlacht,
Wer arm, der schmacht'.

Wie ohne Ruh'
Ein Schifflein wird bald her, bald hin geschmissen,
So setzt uns zu
Der Sorgen Sturm; wir werden hingerissen
Auf dieses Lebens schmerzenvollen See,
Da eitel Weh.

1) Feil'.

Wie selig ist,
Wer schadenfrei kann in den Port einfahren,
Wer sich erkiest
Den rechten Lauf der gottergebnen Schaaren!
Der kann, ob Wellen, Bergen gleich, aufstehn,
Nicht untergehn.

Eitelkeit des Irdischen.

Die Herrlichkeit der Erden
Muß Rauch und Asche werden;
Kein Fels, kein Erz kann stehn.
Das, was uns kann ergötzen,
Was wir für ewig schätzen,
Wird als ein leichter Traum vergehn.

Was sind doch alle Sachen,
Die uns ein Herze machen,
Als schlechte Nichtigkeit?
Was ist des Menschen Leben,
Der immer um muß schweben,
Als eine Phantasie der Zeit?

Der Ruhm, nach dem wir trachten,
Den wir unsterblich achten,
Ist nur ein falscher Wahn.
Sobald der Geist gewichen,

Und dieser Mund erblichen,
Frägt Keiner, was man hier gethan.

Es hilft kein weises Wissen —
Wir werden hingerissen
Ohn' einen Unterscheid.
Was nützt der Schlösser Menge?
Dem hier die Welt zu enge,
Dem wird ein enges Grab zu weit.

Das Alles wird zerrinnen,
Was Müh' und Fleiß gewinnen,
Und saurer Schweiß erwirbt.
Was Menschen hier besitzen,
Kann vor dem Tod*) nicht nützen:
Das Alles stirbt uns, wenn man stirbt.

Ist eine Lust, ein Scherzen,
Das nicht ein heimlich Schmerzen
Mit Herzensangst vergällt?
Was ist, womit wir prangen?

*) D. h. gegen den Tod.

Wo wirst du Ehr' erlangen,
Die nicht in Hohn und Schmach verfällt?

Was pocht man auf die Throne,
Da keine Macht, noch Krone
Kann unvergänglich sein?
Es mag vom Todtenreihen
Kein Szepter dich befreien,
Kein Purpur, Gold, noch edler Stein.

Wie eine Rose blühet,
Wenn man die Sonne siehet
Begrüßen diese Welt,
Die, eh' der Tag sich neiget,
Eh' sich der Abend zeiget,
Verwelkt und unversehns abfällt:

So wachsen wir auf Erden,
Und hoffen, groß zu werden,
Und Schmerz- und Sorgen frei;
Doch eh' wir zugenommen,
Und recht zur Blüthe kommen,
Bricht uns des Todes Sturm entzwei.

Wir rechnen Jahr' auf Jahre;
Indessen wird die Bahre
Uns vor die Thür gebracht;
Drauf müssen wir von hinnen,
Und, eh' wir uns besinnen,
Der Erden sagen gute Nacht.

Weil uns die Lust ergötzet,
Und Stärke freie schätzet,*)
Und Jugend sicher macht,
Hat uns der Tod bestricket,
Die Wollust fortgeschicket,
Und Jugend, Stärk' und Muth verlacht.

Wie viel sind jetzt vergangen!
Wie viel liebreicher Wangen
Sind diesen Tag erblaßt,
Die lange Rechnung [1]) machten,
Und nicht einmal bedachten,
Daß gar so kurz ihr Recht verfaßt! [2])

1) Raitung. — 2) Daß ihn' ihr Recht so kurz verfaßt.

*) Weil die Lust die Stärke für frei vom Todesgesetz hält.

Auf, Herz, wach' und bedenke,
Daß dieser Zeit Geschenke
Den Augenblick nur dein!
Was du zuvor genossen,
Ist, als ein Strom, verschossen;
Was künftig — wessen wird es sein?

Verlache Welt und Ehre,
Furcht, Hoffen, Gunst und Lehre,
Und fleuch den Herren an,
Der immer König bleibet,
Den keine Zeit vertreibet,
Der einig ewig machen kann.

Wohl dem, der auf ihn trauet!
Er hat recht fest gebauet,
Und ob er hier gleich fällt,
Wird er doch dort bestehen,
Und nimmermehr vergehen,
Weil ihn die Stärke selbst erhält.

Rede eines Todten aus seinem Grabe.[1])

O Mensch, du Grab der Eitelkeit,
Tritt her zu diesem Grabe!
Schau', was ich dir, du Raub der Zeit,
Darein geleget habe.
Was du jetzt bist, und dann wirst sein,
Nimm von mir, dir zur Warnung, ein.

Ich war ein Mensch, wie du auch bist,
Von Stand und von Verstande,
Dein gleiches Bild, dein Nebenchrist —
Jetzt lieg' ich hier im Sande.
Kein Marmor darf mein Grab erhöhn,
Daß ich kann leichter auferstehn.

Was ist der Mensch? Des Todes Ziel,
Des Irrthums Wirbelwende.

1) Strophe 2, 5, 8 bis 18, 20 bis 26 und 31 fehlen.

Sein Thun? Der Eitelkeiten Spiel,
Ein Vorsatz sonder Ende.
Sein Geist? Ein halber Mundvoll Luft,
Der so viel denkt und schafft und hofft!

Hier ist der Gränzstein aller Macht,
Das Zollhaus aller Sachen;
Kunst, Schönheit, Herrlichkeit und Pracht
Darf sich nicht drüber machen. *)
Ein Schwerdt, ein Buch, ein Pflug, ein Stab
Sucht unter einem Staub ein Grab.

Du hast, o Mensch, so weit zu mir,
Als dein Fuß zu der Erden;
Der Tod, dein stäter Gast, winkt dir —
Folg' ihm, willst du klug werden!
Was du sonst suchest weit und breit,
Ist nichts als eitel Eitelkeit.

Ihr, die ihr Kunst und Wissenschaft
Erfunden und beschrieben,

*) D. h. darf nicht darüber hinaus gehen.

Von deren Sinnen weisen Kraft
Nichts unentdeckt geblieben,
Sehr wenig hab' ich nicht gewußt,
Und doch an diesen Ort gemußt.

Drum, der du diese Grabschrift liest,
Und hörst mich unter'm Sande,
Denk' an den Tod [2]), wie hoch du bist
An Stand und an Verstande.
Du hast nicht einen Schritt zu mir,
Dein Grab steht unter'n Füßen dir.

Du wirst aus deiner Felder Raum
Ein Grab, darin [3]) zu liegen,
Gewand aus deinem Kasten kaum
Zum Sterbekleide [4]) kriegen;
Von denen, welche dich jetzt ehr'n,
Wird man dich nicht mehr nennen hör'n.

Nackt ein, nackt ziehn wir aus der Zeit,
Nichts folgt uns, wann wir sterben,

2) Gedenk' an Tod. — 3) allda. — 4) Sterbekittel.

Als des Gewissens Reinigkeit,
Das Andre bleibt den Erben.
Weib, Kind, Haus, Ansehn, Amt und Gut
Nimmst du nicht, noch sie dich in Hut.

Wann es am letzten Abdruck*) ist,
So hilft dir nichts dein Wissen;
Die Künste, die du einst erkiest,
Und dein Verstand verfließen.
Gott sieht bloß deinen Glauben an,
Fehlt dieser dir, fehlst du der Bahn.**)

Gott fürchten, dieses übertrifft
All' andere Gesetze,
Und Christum lieben, alle Schrift
Und aller Weisheit Schätze,
Dem heil'gen Geiste geben Statt,
Der Menschen allerklügsten Rath.***)

*) D. h. am letzten Athem, ein Bild, hergenommen vom Abdrücken eines Gewehrs ꝛc.

**) D. h. so verfehlst du die rechte Bahn zum Himmel.

***) D. h. den heiligen Geist in sich aufnehmen, ihm Raum in sich vergönnen, übertrifft den klügsten Menschenrath.

Mein Pilgrim, Eines das ist Noth,
Dasselbe heißt: Wohl sterben.
Kannst du es, du siehst nicht den Tod —
Wo nicht, du mußt verderben.
Wohl Sterben ist wohl Auferstehn.
Drauf wart' ich — Du magst fürder gehn.

Rede eines Gelehrten aus seinem Grabe.

Wie eitel ist, was wir hoch schätzen!
Was ist, das eilends nicht vergeht?
Wie flüchtig, was uns kann ergötzen!
Wie bald verfällt, was jetzo steht!
Wie bald muß alles Fleisch erbleichen!
Wie plötzlich wird der Mensch zur Leichen!

Ach, was ist Alles, was uns zieret,
Und vor der Welt zum Wunder macht,
Wenn nun der Tod sein Recht ausführet,
Und unser Geist in Angst verschmacht'?
Was nützt doch aller Menschen Wissen,
Wann wir die lassen Augen schließen?

Komm, wer du bist, hier kannst du schauen,
Wo ich noch schauenswürdig bin,

Wie das, auf was wir Menschen bauen,
Ein einz'ger [1]) Augenblick reißt hin.
Ich bin nicht mehr, den du gehöret,
Den so manch hoher Sinn geehret.

Der Geist ist weg, dem, was verborgen,
Dem Erd' und Himmel offen stund.
Umsonst ist nun mein weises Sorgen,
Jetzt schweigt der wohlberedte Mund.
Ich, der vorher [2]) so viel durchlesen,
Weiß jetzt nicht, was ich selbst gewesen.

Die beiden Lichter, die durchsehen
Der ewig hellen Lichter Schaar,*)
Und was in Luft und See geschehen,
Und was nur anzutreffen war,
Die schier, was Jeder dacht', erfunden,
Sind blind und todt und ganz verschwunden.

1) einig — 2) vorhin.

*) D. h. die durchschauet haben das Heer der Sterne.

Die Zunge, die Herz, Geist und Leben
Gleich als ein Donnerstrahl durchriß,
Die über Sternen konnt' erheben,
Die in den Abgrund niederstieß,
Die Wilde können einst [3]) bewegen,
Fault jetzt, und kann sich selbst nicht regen.

Die Hände starren, die geschrieben,
Was viel berühmte Leut' ergötzt;
Die Hände, die so viel getrieben,
Sind durch des Todes Hand verletzt.
Hier ist das Ende meiner Reisen,
Allhier verläßt uns, was wir preisen.

Hier hilft kein Recht — wir müssen weichen;
Hier hilft kein Kraut — der Mensch ist Gras;
Hier muß die Schönheit selbst erbleichen;
Hier hilft nicht Stärke — du bist Glas;
Hier hilft kein Adel — du bist Erden;
Nicht Ruhm — du mußt zur Aschen werden.

3) vor. D. h. die einst Wilde bewegen konnte.

Hier hilft kein Purpur, kein Gepränge:
Die Herrlichkeit ist nur ein Traum.
Und würd' uns gleich die Welt zu enge,
Wir finden doch im Grabe Raum.
Hier gilt nicht Gold, nicht greise Haare:
Der Tod wirft Alles auf die Bahre.

Freund', Ehre, Güter, Kunst und Titel,
Stand, Haus und Ruhm verlass' ich hier,
Und trage nichts, denn diesen Kittel
Und den geringen Sarg mit mir.
Mein Name, der noch scheint zu stehen,
Wird auch in kurzer Zeit vergehen.

Gott, dem wir Rechnung übergeben,
Acht' mein gelehrtes Wissen nicht;
Er forschet nur nach unserm Leben,
Und ob wir, was er hieß, verricht'.
Er will zwar Weisheit mit viel Kronen,
Doch nur, wenn sie ihm dient, belohnen.

Fahrt wohl, ihr Gäste dieser Erden!
Ich geh' euch vor, ihr folget mir.

Was ich jetzt bin, muß Jeder werden;
Es galt mir heute, morgen dir.
Ade! Dieß mögt ihr von mir erben:
Die größte Kunst ist Können sterben.

Aus den Kirchhofsgedanken.

(Das ganze Gedicht besteht aus funfzig Strophen.)

Wo find' ich mich? Ist dieß das Feld,
In dem die hohe Demuth blühet?
Hat Ruh' Erquickung hier bestellt
Dem, der sich für und für bemühet,
Der heißer Tage strenge Last
Und kalter Nächte Frost ertragen,
Und mitten unter Ach und Klagen
Sorg', Angst und Müh' auf sich gefaßt?

O Schul', in der die höchste Kunst
Uns Sterblichen wird vorgetragen,
In der nicht Blätter voll von Dunst,
Kein Buch voll Wahn wird aufgeschlagen,
Wie übel hab' ich meine Zeit
In lauter Eitelkeit verschwendet!
Wer seine Stunden hier anwendet,
Erlernt den Weg der Ewigkeit.

Ach, Todten, ach, was lern' ich hier!
Was bin ich, und was werd' ich werden?
Was fühl' und trag' ich doch an mir,
Als leichten Staub und wenig Erden?
Wie lange wird mein Körper stehn?
Wie bald werd' ich die Jahre schließen,
Wie bald die Welt zum Abschied grüßen,
Und aus der Zeiten Schranken gehn?

Werd' ich wohl zu der großen Reis'
Bedachtsam mich bereiten können?
Wie, oder wird den letzten Fleiß
Ein schleunig Aufbot mir nicht gönnen?
Ach, Herr des Lebens, eile nicht,
Mich unverwarnet zu betagen!
Sei, wenn die Todtenuhr wird schlagen,
Mein Schutzherr, Leitsmann, Weg und Licht!

Wo werd' ich die erblaßte Leich'
Und wie der letzten Gruft vertrauen?
Wie Mancher, der in Allem reich,
Ließ sich umsonst sein Grab aufbauen!
Wie viel bedeckt ein fremder Sand!

Wer kennt des rauhen Glückes Fälle?
Wie Manchen schmiß die tolle Welle
An fremder Ufer wilden [1]) Strand!

Doch aber ist so viel nicht an, *)
Ob ich gesellt, ob einsam liege,
Herr, wenn mein Geist nur stehen kann,
Und ich vor deinem Richtstuhl siege.
Ich weiß, die angesetzte Zeit
Wird bald mit ungeheuerm Krachen
Und lichter Gluth das Vorspiel machen
Der unbegrenzten Ewigkeit.

Da werd' ich euch, die ich jetzt schau',
Und doch nicht weiß zu unterscheiden —
Wie ich voll fester Hoffnung trau' —
Sehn ganz versenkt [2]) in Freud' und Leiden,
In Freuden, die kein Sinn ersinnt,

1) rauher, was zwei Verse vorher steht.

2) vertäuft.

*) Doch ist so viel nicht daran gelegen.

In Leid, das Niemand kann ermessen,
In Lust, die aller Angst vergessen,
In Leid, das nimmer nicht zerrinnt:

In Freuden, den' die Welt zu klein,
In Leid, ob dem die Höll' erschüttert,
In Lust, dem Schiffbruch aller Pein,
In Leid, das ståte Furcht verbittert,
In Lust, die alles Ach ertrånkt,
In Leid, das gar [3]) kein Hoffen kennet,
In Wonne, die kein Sorgen trennet,
In Leid, das ewig brennt und krånkt.

Ich werd' euch sehn mit eurer Haut,
Doch von Verwesung frei, umgeben!
Was ihr der Grube habt vertraut,
Wird um die vollen Adern leben. —
Ich werd' euch sehn. — O Unterscheid!
Verklårt, und mich an euch ergötzen —
Verstellt, und mich ob euch entsetzen,
Und rufen Ach! O Wonn'! O Leid!

3) ganz.

Ich werd' euch sehn mehr denn das Licht
Von zehnmahl tausend Sonnen schimmern —
Ich werd' euch sehn, und mein Gesicht
Verbergen vor dem Jammerwimmern —
Ich werd' euch sehn, mehr schön als schön,
Euch, mehr denn häßlich und elende,
Euch zu dem Trost, euch in die Brände
Gespensterschwerer Nächte gehn.

Viel, die man groß und heilig schätzt,
Schätzt Gottes Ausspruch für verloren,
Viel, die man schmäht, verspeit, verletzt,
Sind zu dem großen Reich erkoren.
Starrt ob dem schönen Marmor nicht! —
Sein Schmuck und Grabschrift können trügen;
Die Leiche nur weiß nichts von Lügen,
Nichts von Betrügen das Gericht.

Sie zeigt dir, daß du mußt vergehn
In Fäul', in Dunst, in Staub, in Erden, [4])
Daß auf der Welt nichts könne stehn,

4) In Fäul', in Angst, in Stanck und Erden.

Daß jedes Fleisch müss' Asche werden,
Daß, ob wir hier nicht gleiche sind,
Der Tod doch Alle gleiche mache —
Geh' und beschicke deine Sache,
Daß dich der Richter wachend find'!

Er einzig weiß, was Grab und Tod
Vermischt, genau zu unterscheiden;
Er weiß, wer nach der letzten Noth
Soll ewig jauchzen oder leiden;
Er sorgt, daß nicht der kleinste [5]) Staub
Von einem Körper ihm verschwinde:
Ihn hüten Wasser, Luft und Winde,
Ihm raubet [6]) nichts der Zeiten Raub.

Ach, Todten, ach, was lern' ich hier!
Was war ich einst? Was werd' ich werden?
Was ewig, bleibt uns für und für —
Und ich bekümmre mich um Erden?

5) Meiste? Soll wohl heißen minste, d. h. mindeste. Die Breslauer Ausgabe von 1698 hat auch: meinste.

6) Ihm raubt gar.

O lehrt mich, die ihr lieget, stehn,
Daß, wenn ich Jahr' und Zeiten schließe,
Wenn ich die Welt zum Abschied grüße,
Ich mög' aus Tod in Leben gehn!

Die mit Thränen säen.

Erster Satz.

Was seh' ich dort für schmerzenvolle Haufen?
Wie, daß sie so die Brüste schlagen,
Mit überhäuften Thränen klagen,
Und ihr verwirrtes Haar ausraufen?
Was streuen sie für Saamen in die Erden,
Die ihrer Zähren Regen netzt?
Wer mag es sein, der sie verletzt?
Wie, daß sie so kleinmüthig werden?

Erster Gegensatz.

Ach, diese sind's, die, wann der Frost wird schwin-
den,
Wann dieser Wettersturm vergangen,
Und Äcker, Bäum' und Felder prangen,
Mit höchster Lust sich fröhlich werden finden,

Und ohne Trübsal miteinander lachen,
Auch sich an dieser Saaten Frucht,
Nach der betrübten Tage Flucht,
Mit scharfgewetzten Sicheln machen.

Erster Zusatz.

Jetzt gehen sie, sie gehen, Kind und Mann,
Mit bloßen Füßen,
Und stoßen oft an Fels und Disteln an,
Daß man auch fließen
Auf jeden Tritt die Purpurtropfen sieht,
Gleich wie die Ros' aus ihren Dornen blüht.

Zweiter Satz.

Die Augen sind von Weinen gar verdorben,
Die herbe Fluth durchbeißt die Wangen.
Das Herz, mit heißer Angst umfangen,
Ist schier in Bangigkeit erstorben.
Wie wenn ein Schiff sich scheitert an die Klippen,
So hört man, daß ein Jeder ruft;
Das Winseln dringt durch Well' und Luft,
Doch jedes Wort stirbt auf den Lippen.

Zweiter Gegensatz.

Sie werfen weg, sie streuen auf den Acker,
Was sie durch so viel Noth und Sorgen
Erschwitzt, worüber sie der Morgen
Und Abendröth' und Mitternacht fand wacker.
Doch seid getrost! Der Schad' ist nicht zu achten.
Was jetzo nimmt, wird wieder geben,
Was jetzo stirbt, wird wieder leben,
Ihr sollt nicht ewig also schmachten.

Zweiter Zusatz.

Ihr werdet bald erfüllt von höchster Lust [1])
Zurücke kommen,
Und keiner Noth euch ferner sein bewußt.
Was jetzt benommen,
Wird durch der Garben Menge schon ersetzt;
Wohl dem, der auf sein Kreuz so wird ergötzt!

1) voll mehr denn höchster Lust.

Gott, dem heiligen Geist.[1])

Satz.

Geist, durch den die Geister leben,
Geist, durch den die Weisheit lehrt,
Geist, durch den man Jesum ehrt,
Geist, der rechten Trost kann geben,
Wenn uns der Strom der Angst bis in den Abgrund reißet,
Wenn uns der Feind anſticht![2])
Geist, durch den unser Gott uns seine Kinder heißet,
Und frei von Schulden spricht,
Durch dessen Kraft wir können beten,
Und vor des Höchsten Augen treten,
Durch dessen Hülfe wir obsiegen,
Wenn uns Anfechtung will bekriegen!

1) Die ersten drei Strophen sind weggeblieben.

2) anficht?

Gegensatz.

Ach, erwecke meine Seele,
Wende meinen Unverstand,
Zeige den, den Gott gesandt,
Reiß mich aus der Jammerhöhle,
In welcher mein Gemüth verschlossen und verhüttet,*)
Und sonder Ende zagt,
In der des Höchsten Zorn mit heißem Eifer wüthet
Und mein Gewissen nagt!
Ich zittre. — Hilf mir den erbitten,
Der seine Donner aus will schütten!
Ich kämpfe. — Hilf mir überwinden!
Ich irre. — Laß den Weg mich finden!

Zusatz.

Du weißt, daß ich durch mich nichts kann vollbringen,
Ich weiß, daß du durch mich kannst Alles thun.

*) D. h. wie in einer Hütte eingeengt ist.

Drum bitt' ich, Herr, laß meiner Hand [3]) gelingen,
Was du befiehlst, bis daß mein Fleisch wird ruhn!
Gieb, weil das Blut sich in den Adern regt,
Ein Herz, das nichts bewegt,
Gieb, wenn mein Geist dieß Fleisch, sein Haus, ablegt,
Was die, die selig, trägt!

3) Faust.

Am Schlusse des Jahres.

Je mehr wir Jahre zählen,
Je mehr uns Tage fehlen,
Je mehr die Zeit sich kürzt:
Es wird mit ihr verloren,
Was mit der Zeit geboren,
Die Alles fällt und stürzt.[1])

Doch, ob wir hier veralten,
Ob Händ' und Herz erkalten,
Gehn wir doch ganz nicht ein.*)
So viel wir abgenommen,
So nahe sind wir kommen
Der Freuden[2]) oder Pein.

1) Diese Strophe ist aus den beiden ersten des Gedichts zusammengesetzt. Die dritte ist weggeblieben.

2) Wollust.

*) D. h. vergehn wir doch nicht gänzlich.

Ach Menschen, diese Jahre,
Sie führen zu der Bahre
Und nach der Bahr' zur Kron';
Sie führen zu dem Throne,
Dem ewig hohen Lohne,
Wo nicht zu stätem Hohn.

Unendlich ewig Wesen,
Durch dessen Tod genesen,
Was Zeit und Jahre zählt,
Ach, laß unendlich leben
Die, der du dich gegeben,
Und ewig hast erwählt! *)

Soll sie die Zeit bewähren,
So laß sie nicht beschweren
Mit dem, was zeitlich ist,
Gieb ewige Gedanken
Der, die in diesen Schranken
Zur Ewigkeit erkiest.

Daß, wenn sie abgeleget
Was sie, als sterblich, träget,

*) Die Seele nämlich.

Der rauhen Jahre Last,
Sich zu dir mög' erheben,*)
Der du, ein Mensch im Leben,
Jahr' auch gezählet hast.

*) Das Subjekt sie fehlt, und muß aus dem Zwischensatze ergänzt werden.

An seinem Geburtstage.

Wenn ich die Zeiten überlege,
Wenn ich des Höchsten Gunst erwäge,
Die in der Zeit er mir erweist,
So sink' ich ehrerbietig nieder
Und opfre Dank= und Freuden=Lieder
Ihm, den [1]) Luft, Erd' und Himmel preist.

Er hat mich frisch und unverletzet
Aus Mutterleib' in's Licht versetzet,
In's Licht, das mit hochheiterm Schein
Durch seine Kirche strahlt und brennet;
Er hat mich für sein Kind erkennet,
Und schrieb in's Lebensbuch mich ein.

Er hat, als Alles mir entsunken,
Als ich in Ach und Angst ertrunken,

1) Dem, der. (Das letzte Wort ist Druckfehler.)

Geboten Hülf' und treue Hand.
Als ich um Freund' und Eltern kommen,
Hat er mich in den Schoß genommen,
Er gab mir selbst sein Herz zum Pfand.

Daß ich auf so viel glatten Wegen,
Umringt mit Blitz und Donnerschlägen,
Noch unversehrt geh' nach dem Ziel,
Dem Zweck und Ende meiner Reise,
Dank' ich nur ihm, der Straß' und Weise
Selbst zeigt und selbst mich führen will.

Hier bin ich, Herr! Beut deinem Knechte
Dein' ewig stark' und treue Rechte:
Mir schwindelt auf der steilen Bahn.
Wo du nicht hältst, so [2]) ist's geschehen:
O du, mein Leitstern, laß dich sehen,
Sonst, leider, ist's um mich gethan.

Du wirst mich ja durch Feind' und Schrecken,
Wo Furcht' auf Furchten sich erwecken,
Wo keine Wehmuth ist zu groß,

2) hältest, ist's rc.

Wenn ich dieß Elend überstanden,
Befreit [3]) von Kerker, Ach und Banden,
Heimführen in dein Ehrenschloß.

3) Entfreit.

Gewalt der Liebe.

(Auf seine Vermählung.)

Reine Lieb' ist's, die nichts zwinget,
Ob der Erden Abgrund kracht,
Ob durch schwarze Lüfte dringet
Der entbrannten Strahlen Macht.
Keiner Thaten Wunderwerke
Dämpfen treuer Liebe Stärke.

Spannt der Tod schon seinen Bogen,
Steckt er Trauerfackeln an,
Sie hat ihre Sehn' gezogen,
Der nichts widerstehen kann.
Ihre Gluth brennt, wann wir Erden
Und zur Handvoll Aschen werden.

Wenn die Hölle sich erschüttert,
Und mit Ach und Folter schreckt,

Und der Ängsten Angst sich wittert,
Wird ihr Eifer mehr entsteckt.*)
Lieb' ist nichts, denn Gluth und Flammen,
Wie Gott, Licht und Feu'r zusammen.

Laßt die stolzen Wellen toben!
Schäumt, ihr Meere, braust und schmeißt!
Wenn der strenge Nord von oben
In des Salzes Fluthen reißt,[1])
Wird doch Wind und Wassers Kämpfen
Nicht den Brand der Liebe dämpfen.

Lieb' ist, der nichts gleich zu schätzen,
Wenn man alles Gold der Welt
Gleich wollt' auf die Wage setzen,
Lieb' ist, die den Ausschlag hält.
Lieb' ist, trotz den Silberhaufen,
Nur durch Liebe zu erkaufen.

1) In des Salzes Täuf' einreißt.

*) D. h. angesteckt, entzündet.

Was Gott zusammenfügt, soll Niemand scheiden.

Keusche Seelen, die durch Liebe
Gott, die Liebe selbst, verband,
Nicht, nur eines Menschen Hand,
Daß kein Unmuth euch betrübe,
Liebet beid' in einem Geist [1])
Gott und was Gott lieben heißt.
Was der Höchste will verbinden,
Muß sich treu verbunden finden.
Ob gleich Höll' und Teufel neiden,
Die Gott band, kann Niemand scheiden.

Was kann solch ein Paar verletzen,
Das Gott um und bei sich hat,
Der aus Lieb' ein Kreuz betrat?
Wer will die nicht selig schätzen,

1) Beide liebt.

Die in keuscher Eh' erkannt,
Wie heiß Gottes Herz entbrannt.
Was der Höchste will verbinden,
Muß sich treu verbunden finden.
Ob gleich Höll' und Teufel neiden,
Die Gott band, kann Niemand scheiden.

Friede muß bei Liebe blühen;
Wo der Fried' ist, muß das Leid
Weichen süßer Fröhlichkeit;
Wo die Freude will einziehen,
Stellt die Erd' uns schon allhier
Ew'ger Wonne [2]) Vorspiel für.
Was der Höchste will verbinden,
Muß sich treu verbunden finden.
Ob gleich Höll' und Teufel neiden,
Die Gott band, kann Niemand scheiden.

Alles, was die Welt uns schenket,
Nimmt die Welt, wann wir hingehn:
Liebe nur bleibt ewig stehn,
Lieb' ist, die kein Sterben kränket,

2) Wollust.

Liebe bricht durch Grab und Tod,
Liebe tritt mit uns vor Gott.
Was der Höchste will verbinden,
Muß sich treu verbunden finden.
Ob gleich Höll' und Teufel neiden,
Die Gott band, kann Niemand scheiden.

Unerschütterliche Liebe.

Du allein, o Preis der Schönen,
Bist mein einig höchstes Gut.
Laßt erhitzer Wetter Gluth
Berg und See mit Blitzen krönen,
Dennoch scheidet uns, mein Licht,
Weder Blitz, noch Wetter nicht.

Laßt die stolzen Wirbel sausen!
Vesta, wirf die Felsen ein!
Brecht, ihr unterird'schen Stein'!
Laßt die starken Wellen brausen!
Berge mögen untergehn,
Unser Lieben wird bestehn.

Chloris lebt in meinem Herzen,
Mein Geist klopft in ihrer Brust;
Sonder sie ist alle Lust
Wehmuth, Trauer, Gall' und Schmerzen,

Sorgen, Kummer, Leid und Müh:
Ich bin ohn' mich sonder sie.

Komm denn, komm, und laß uns eilen
In das blumenreiche Feld,
Komm, und zeige dieser Welt,
Was ihr noch für Wunder feilen!*)
Zeig' ihr, Licht, daß deine Zier
Weit geh' allen Blumen für.

*) D. h. fehlen.

Liebeserklärung eines lahmen Soldaten.[1])

Bisher hat sich der Kreis der Erden
Ob meiner muntern Faust entsetzt,
Weil mich nur Blut und Tod ergötzt.
Wer noch in's Licht gebracht soll werden,
Wird, sind gleich tausend Jahr verschwunden,
Mit Schrecken hören, was für Wunden
Mein starker Arm zur Beut' austheilte,
Mein Arm, dem es nicht einmal feilte.*)

Mich hat nicht Stahl, nicht Gluth gehemmet,
Ich hab' in Flammen, Dampf und Tod
Das Roß, erhitzt von Staub und Noth,
In meiner Feinde Blut geschwemmet;
Stand oft mit Leichen ganz umschanzet,
Wenn man Karthaunen auf mich pflanzet',

1) Die zweite Strophe ist weggelassen worden.

*) D. h. Mein Arm, der niemals gefehlt hat.

Und lachte, wenn mit funfzig Heeren
Man mich allein nicht konnt' entwehren.

Nun aber, nun bin ich bestricket,
Mein Herz brennt, wie Vesevus pflegt,
Wenn er mit Flammen um sich schlägt,
Nun ich dieß schöne Bild erblicket.
O Göttin, der man nichts kann gleichen,
Umkränze meine Siegeszeichen,
Nimm an das Opfer, das ich bringe,
Vergönne mir, wonach ich ringe!

Ob ich gleich krumm und lahm geschlagen,
Und Narben mehr als Glieder zeig',
Ob ich, für einen Palmenzweig,
Muß Arm und Fuß gebunden tragen,*)
So denke doch, daß dieß mich ziere.
Ob ich den Stab umsonst nicht führe,**)

*) D. h. Obgleich ich, statt einen Palmenzweig zu tragen, wie ich es verdiene, verbundene Arme und Füße tragen muß.

**) Obgleich ich den Stab wirklich brauche.

So denke doch, daß er mir nütze,
Weil ich mit ihm [2]) mein' Ehre stütze.

Ach, Süße, neige dein Gesichte
Auf den, der vor dir niederfällt!
Es sieht nach mir die große Welt,
Ich sehe nur nach deinem Lichte.
Man wird nicht so viel Lorbeern finden,
Als nöthig, um mein Haupt zu binden.
Doch will ich ihren Schmuck verhöhnen,
Wenn du mich willst mit Myrthen krönen.

2) Dem.

Zweites Buch.

Vermischte Sonette.

Es ist Alles eitel.

Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden.
Was Dieser heute baut, reißt Jener morgen ein;
Wo jetzo Städte stehn, wird eine Wiese sein,
Auf der ein Schäferskind wird spielen mit der Herden;
Was jetzo prächtig blüht, soll bald zertreten werden,
Was jetzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch' und Bein;
Nichts ist, das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein.
Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden;
Der hohen Thaten Ruhm muß wie ein Traum vergehn —
Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch, bestehn?

Ach, was ist alles das, was wir für köstlich achten,
Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind,
Als eine Wiesenblum', die man nicht wieder findt? —
Noch will, was ewig ist, kein einz'ger Mensch betrachten.

Gott verläßt uns nicht.

In meiner ersten Blüth', im Frühling zarter Tage
Hat mich der grimme Tod verwaiset, und die Nacht
Der Traurigkeit umhüllt; mich hat die herbe Macht
Der Seuchen ausgezehrt; ich schmacht' in stäter Plage;
Ich theile meine Zeit in Seufzer, Noth und Klage.
Die Mittel, die ich oft für feste Pfeiler acht',
Die haben leider all' erzittert und gekracht;
Ich trage nur allein den Jammer, den ich trage.
Doch nein, der treue Gott beut mir noch Aug' und Hand,
Sein Herz ist gegen mich [1]) mit Vatertreu' entbrannt;
Er ist's, der jederzeit für mich, sein Kind, muß sorgen.

[1]) mir.

Wenn man kein Mittel find't, sieht man sein
Wunderwerk;
Wenn unsre Kraft vergeht, beweist er seine Stärk';
Man schaut ihn, wenn man meint, er habe sich
verborgen.

Was ist der Mensch!

Wir Armen! Ach, wie ist's so bald mit uns geschehn!
Wie plötzlich gehn wir fort! Oft, eh' wir uns besinnen,
Ruft uns der schnelle Tod: Kommt, Menschen, kommt von hinnen!
Kann Jemand, was ihm dräut, was jetzt gleich anbricht, sehn?
Wir spielen sorgenfrei, wir schimpfen, lachen, schmähn,
Doch unser End' ist da.[1]) Wir werden gar[2]) nicht innen,
Wie nahe wir der Gruft. Dies Leben muß zerrinnen,
Wenn Gott nicht Beistand schickt, eh' wir um Beistand flehn.

1) dar. — 2) ganz.

Ein Stein, ein Stücklein Blei und ein vergiftend
Schnauben,
Ein Fall, ein Wassertropf kann uns dies Leben
rauben
Geschwinder, denn es Pest und Frost und Schwind-
sucht thut.
Wir sorgen nur umsonst, wenn Gott nicht für
uns wachet,
Wenn er nicht Wall und Burg und Lager um
uns machet:
Der ist schon lebend todt, der nicht in seiner
Hut.

Grabschrift eines hochberühmten Mannes.

Hier lieg' ich, nicht mehr Ich. Ein' abgelebte Leichen
Ruht unter diesem Stein. Der Geist, der Erd' und See
Und Sterne durchgesucht, sucht nunmehr in der Höh'
Die ewig' Ewigkeit, die hier nicht zu erreichen.
Die Welt hat nichts, als Dunst; was lebt, muß stracks erbleichen;
Die Wissenschaft ist Wahn, die Schönheit, leichter Schnee,
Der Adel, fremde Pracht. Zeigt etwas, das jetzt steh',
Und nicht dem rauhen Grimm der Zeiten müsse weichen!
Mein Gut, mein Stand ist hin, kein Freund weiß mehr von mir,
Mein Ruhm hat auch sein Grab. Man läßt doch Alles hier,

Um das ihr Menschen pflegt, was ewig, zu verlieren. *)
Das, was ihr Leben nennt, ihr Sterblichen, ist Tod;
Was ihr für Tod anschaut, ist Leben sonder Noth;
Die Welt muß in die Gruft, die Gruft zum Himmel führen.

*) Man läßt doch alle die irdischen Güter, um die ihr Menschen die ewigen zu verlieren pflegt, hier zurück.

Auf den Tod eines fürstlichen Kindes.

So reißt, holdsel'ges Kind, der unverhoffte Tod
Dich von uns hin, und macht kaum inner einem Lichte*)
Das liebreichst' Ebenbild der Anmuth ganz zu nichte —
Ach, kaum erhörter Fall! — durch rauher Schmerzen Noth!
Doch dir ist ewig wohl! Der überweise Gott
Bricht, weil der Winter kömmt, die schönsten Himmelsfrüchte
Zu ihrem Besten ab. Du schaust sein Angesichte
Höchst fröhlich, und verlachst der Erden Tand und Koth.
Was von dir sterblich war, wird in der Saatenzeit
Der Gruben anvertraut, daß zu der Ewigkeit

*) D. h. In kaum einem Tage.

Es herrlich dermaleinst in höchster Zier aufblühe.
Du warest zu der Kron' geboren. In der Welt
Ist nichts, denn Dienstbarkeit, die uns gefesselt
hält —
Drum besser, daß dich Gott auf seinen Thron
entziehe.

An die unterirdischen Grüfte der heiligen Märtyrer zu Rom.

Ich beuge Knie und Haupt! — Die unterird'=
schen Gänge,
Die Grüfte sonder Licht, die du, bestürzter Christ,
Nicht ohn' Entsetzen siehst, die waren, als die
List
Und Macht Gott Krieg anbot, nicht Tausenden
zu enge.
Die Leichen sonder Zahl, der heil'gen Körper
Menge
Sind die, auf die sich Höll' und Welt umsonst
gerüst',
Die Pein und Tod gepocht,*) die Pfahl und
Schwerdt geküßt,
Die nach der Qual gerannt mit fröhlichem Ge-
dränge.

*) D. h. getrotzt.

Hier ist's, wo Christus Kirch', mit feurigen Gebeten,
Von Blut und Thränen naß, Gott vor Gesicht getreten:
Die stets der Welt abstarb, mußt' unter Leichen seyn.
Die ewig wachsen sollt', mußt' allhier Wurzel finden;
In dieser finstern Nacht mußt' ihr Licht sich entzünden;
Die auf dem Fels gegründ't, wohnt' unter lauter Stein.

Einsamkeit.

In dieser Einsamkeit der mehr denn öden Wüsten,
Gestreckt auf wildes Kraut, an der bemooßten See,
Beschau' ich jenes Thal und dieser Felsen Höh',
Auf welcher Eulen nur und stille Vögel nisten.
Hier, fern von dem Pallast, weit von des Pöbels Lüsten,
Betracht' ich, wie der Mensch in Eitelkeit vergeh',
Wie auf nicht festem Grund all unser Hoffen steh',
Wie die vor Abend schmähn, die vor dem Tag uns grüßten.
Die Höl', der rauhe Wald, der Todtenkopf, der Stein,
Den auch die Zeit zerfrißt, [1]) die abgezehrten Bein'
Entwerfen in dem Muth unzählige Gedanken.

[1]) auffrißt.

Der Mauern alter Graus, dies ungebaute Land
Ist schön und fruchtbar nur, der eigentlich erkannt,*)
Daß Alles, ohn' ein Geist,**) den Gott selbst
hält, muß wanken.

*) D. h. schön und fruchtbar für den, der eigentlich erkannt.

**) D. h. außer einem Geist.

An seinen Bruder.

Entschlafen, nicht erwürgt, verschickt, doch nicht verloren,
Verreist, doch nur voran, sind diese, so der Welt
Nun gute Nacht gesagt, und in dem Wolkenzelt,
Da keine Drangsal mehr, sich ihren Sitz erkoren.
Hier waren sie recht todt, dort sind sie neu geboren —
Wie, daß ihr Hintritt uns denn so beschwerlich fällt?
Wie, daß man solch Geschrei und solche Klag' anstellt?
— Verlangen geht noch hin — Wir füllen Herz und Ohren
Mit Ach und Heulen an; sie schmückt ein weißes Kleid;
Wir machen Alles schwarz; es scheint in unserm Leid

Als wenn der Glaub' in uns erloschen und gestorben.
Wir reden mit dem Mund, als wären sie bei Gott;
Dies leugnet unser Thun, indem wir ihren Tod
Beklagen,[1]) als wenn Leib und Seele ganz verdorben.

1) So klagen.

An Eugenien.

Was wundert ihr euch noch, Ihr Rose der Jungfrauen,
Daß dieses Spiel der Zeit, die Ros' in eurer Hand,
Die allen Rosen trotzt, so unversehns verschwand? —
Eugenie, so gehts, so schwindet, was wir schauen.
Sobald des Todes Sens' wird diesen Leib abhauen,
Scharrt man den Hals, die Stirn, die Augen, dieses Pfand
Der Liebe, diese Brust, in nicht zu reinen [1]) Sand,
Und dem, der jetzt mit Lieb' euch ehrt, [2]) wird vor euch grauen.
Der Seufzer ist umsonst! Nichts ist, das auf der Welt,
Wie schön es immer sei, Bestand und Farbe hält:

1) zu reinsten. — 2) der euch mit Lieb itzt ehrt.

Wir sind von Mutterleib zum Untergang erkoren.
Mag auch an Schönheit was der Rosen gleiche sein?
Doch, ehe sie recht blüht, verwelkt und fällt sie ein!
Nicht anders gehn wir fort, so bald wir sind geboren.

An Dieselbe.

Was hat des Fürsten Hof, was fand die weise
Stadt,*)
Das mächtig sei, mich zu erfreuen?
Ich muß die schöne Zeit bereuen,
Die mein Gemüth ohn' sie, mein Licht, verzehret hat.
Bei ihr find' ich, was ich voll Herzensseufzer bat.
Die Samen in das Land einstreuen,
Begehren so nicht das Erneuen
Des Frühlings, der mit Thau krönt die erfrischte
Saat,
Als mich verlanget, sie zu schauen,
Sie, meine Lust, Wonn' und Vertrauen,
Die mir der Himmel gab, zu enden meine Klagen.

*) Der Dichter scheint hier auf eine bestimmte Örtlichkeit hinzudeuten. Welche Stadt er aber mit der weisen meine, ist nicht zu entscheiden, und als beständiges Beiwort kann weise doch in dieser Stelle nicht gut genommen werden.

Sie kann ich diesen Tag nicht sehn —
Ach, Himmel, laß es doch geschehn,
Daß mir mög' ihr Gesicht die Nacht ein Traum
vortragen! *)

*) D. h. daß ein Traum mir in dieser Nacht ihr Bild vorführen möge.

An Dieselbe.

Ich finde mich allein und leb' in Einsamkeit,
Ob ich schon nicht versteckt in ungeheuern Wüsten,
In welchen Tigerthier' und wilde Vögel nisten.
Ich finde mich allein, vertieft in herbes Leid,
Auch mitten unter Volk, das ob der neuen Zeit
Des Friedens sich ergötzt in jubelvollen [1]) Lüsten,
Find' ich mich doch allein. Wir, die einander
küßten
In unverfälschter Gunst, sind leider nur zu weit.
Ich finde mich allein und einsam und betrübet,
Weil sie so fern von mir, mein Alles und mein
Ich,
Ohn' die mir auf dem Kreis der Erden nichts be-
liebet.
Doch tritt ihr werthes Bild mir stündlich vor Ge-
sichte —

1) Jauchzen = vollen.

Sollt' ich denn einsam sein? — Ihr Bild begleitet mich.
Was kann sie, wenn ihr Bild mein Trauern macht zu nichte!

Auf seiner Schwester Anna Maria Gryphius Vermählung mit Dietrich Baum.

In dieser Kriegeserndt' und überheißen Zeit,
In der man, was man schaut, vor Hitze schaut verschmachten,
Seid ihr, o Jungfrau Braut, glückselig wohl zu achten,
Weil euch der Liebe Gluth selbst Schatten hat bereit'.
Ihr sitzt bei eurem Baum und trotzt dem grimmen Leid, [1])
Das unser Vaterland, eh' als wir noch gedachten,
Versenget und verbrannt, das, was die Felder brachten,
Was in den Gärten blüht, mit Schwerdt und Flammen mey't.*)

1) das grimme Leid.

*) D. h. mäht.

Der Baum, den ihr erkiest, wird jederzeit euch
decken,
Euch wird kein trüber Sturm, kein Ungewitter
schrecken,
Die Zweige werden stets voll schöner Blätter stehn.
Die Äste, die ihr schon seht voll von Blüthen
schweben,
Die werden künftig euch gewünschte Früchte geben,
Dies Laub wird, glaubt gewiß, von keinem Frost
vergehn.

Auf den Tod seines Vaters, Paul Gryphius.

Der Christum frei bekannt, und seine Stimm' erhoben
Gleich einer Feldposaun', den ruft Er aus der Welt,
Eh' als die Bluttrompet' aus seines Grimmes Zelt
Erschall', eh' als sein Grimm so scharf anfing zu toben.
Hier ruht der müde Leib, bis Jesus selbst von oben
Erschein', und vor sich heisch' was Gruft und Grab verstellt,
Was der besiegte Tod in seinem Kerker hält.
Die Seel' ist schon bemüht, der Götter Gott zu loben,
Sie wartet auf die Kron', mit der ihr treuer Fleiß,
Ihr Lehren und ihr Bau'n, ihr Kämpfen, Angst und Schweiß,

Ihr Eifer, welcher nie der falschen Laster schonet',
Ihr Wissen, das sie nur zu Gottes Ehr' anwandt',
Ihr Leiden, das sie dem, der für sie litt, verband,
Und keinen Lohn gesucht, wird über Lohn belohnet.

Auf den Tod seiner Großmutter, Margarethe Golz.

Nun ihr der Seelen Noth, nun ihr im dritten Brand
Habt eure Stadt beweint, nun euch des Himmels Zeichen,
Der Erden Fall erschreckt, nun ihr der Kinder Leichen
Die Augen zugedrückt mit schier erstarrter Hand,
Nun, was euch lieb, dahin, nun das betrübte Land
In Flamm' und Asche fällt, um alle Treu' soll weichen,
Nun Tugend selber stirbt — muß eur Gesicht erbleichen,
Und man scharrt euren Leib in blutig rothen [1]) Sand.

1) in von Blut rothen.

Ihr, o betrübte Frau, ihr bringt eur greises Haar
Nach tausendfachem Tod auf die beschwerte Bahr',
Und sucht die wahre Ruh', die Jesus uns erworben.
Ach, klag' ich euch noch jetzt? — Da fiel eur Leben hin,
Als Freund und Lust verging, als ich geschieden bin.
Ihr seid dem Land' auch nicht, das Land ist euch gestorben.

Auf seines Bruders, Paul Gryphius, Tod.

Hier ruht, dem keine Ruh' auf dieser Welt bescheeret,
Hier liegt, der niemals [1]) fiel, hier schläft das hohe Haupt,
Das für die Kirche wacht', hier ist, den Gott geraubt,
Der, voll von Gott, doch nichts, denn Gott allein begehret:
Der Mann, den Gott, als Gold, dreimal durch Glut bewähret,
Durch Elend, Schwerdt und Pest, der unverzagt geglaubt,
Dem Gott nach stäter Angst hat stäte Lust erlaubt,
Nachdem ihn Seuch' und Angst und Tod umsonst beschweret:

1) keinmal.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Dein Bischof, Crossen, ach! — den Gottes Geist
entzünd't,
Dem an Verstand und Kunst man wenig gleiche
find't,
Und deß Beredsamkeit kaum Einer wird erreichen:
In dem die Tugend lebt', durch den die Tugend
lehrt',
Mit dem die Tugend starb, dem Jesus jetzt ver-
ehrt —*)
Was sich mit keinem Schatz der Erden läßt ver-
gleichen.

*) Dem Jesus jetzt gegeben, geschenkt ist, der jetzt bei Jesu ist.

A h n d u n g.

Ist's *), oder ist's ein Wahn, daß Anverwandter
Blut
Sei kräftig, unsern Geist durch fremde Kraft zu
rühren?
Soll, wenn mein Freund betrübt, ich mich be-
kümmert spüren,
Obschon mir nie entdeckt ward seiner Schmerzen
Gluth?
Soll, wenn sein Körper fault, mein hochbestürzter
Muth
In unbekannter Angst sich kränken und verlieren?
Soll mich sein Bild zu Nacht in Lust und
Schrecken führen,
Und trösten in der Pein, und rathen, was mir gut?
Mein Bruder, ehe man mir deinen Tod ent-
decket,

*) D. h. Ist es wirklich wahr?

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Hast du drei Nächte mich aus meinem Schlaf erwecket,
Und mein unendlich Leid zu lindern dich bemüht.
Du hast mir Zeit und Ort der abgelegnen Reisen,
Da ich nicht reisen wollt', ausdrücklich wollen weisen.
Ist's, oder wissen wir weit minder, als man sieht?

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Beschluß des drei und zwanzigsten Jahres.

In Angst, in trüber Noth, in Hoffnung, Schmerz und Pein,
In Sorgen und in Ach hab' ich dies kurze Leben,
Wofern es Leben heißt, der Eitelkeit gegeben.
Hab' ich von Ach und Furcht je ledig mögen sein?
Ade, Welt! Gunst, fahr' hin! Jetzt bin ich nicht mehr dein.
Ich will den freien Geist nun wehmuthfrei erheben,
Ich will mit freiem Sinn weit über Alle schweben.
Die strenge Dienstbarkeit schleußt in viel Ketten ein.
Mich soll kein Glimpf, kein Schimpf, kein Weh und Wohl mehr binden,
Man soll fortan mich frei von Zweifelstricken finden,
Ich mag nicht toller Lust mehr zu Gebote stehn.

Gieb, allzeit freier Gott, der du dich frei heißt ehren,
Daß ich dich möge stets mit freien Ohren hören,
Bis ich durch dich zu dir werd' in die Freistatt gehn!

In der letzten Nacht seines fünf und zwanzigsten Jahres.

(Den 11ten Oktober.)

Komm, Mitternacht, und schleuß dies thränenreiche Jahr,
Die schmerzenvolle Zeit, die mich so tief verletzet,
Die dich, mein Bruder, hat in jenes Reich versetzet,
Und, Schwester, deine Leich' gestellet auf die Bahr' —
Die Zeit, die auf mich Angst und grimmer Seuchen Schaar
Und Trauer und Verdruß und Schrecken hat gehetzet. [1]) —
Wer hat noch neulich mich nicht schon für todt geschätzet,

1) verhetzet.

Da als ich mir nicht mehr im Siechbett ähnlich
war? —
Wenn deine Treu', o Gott, mich nicht mit Trost
erquicket,
Als so viel grause Noth den blöden Geist ver=
stricket,
So wär' ich ganz in Angst ertrunken und ver=
schmacht'.
Herr, dessen linde Hand [2]) wischt die bethränten
Wangen,
Laß doch nach so viel Sturm mir lindre Zeit an=
fangen, —
Und heiß' die herben Jahr' vergehn mit dieser Nacht!

2) Faust.

Thränen des Vaterlandes.

(Im Jahre 1636.)

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn
ganz verheeret!
Der frechen Völker Schaar, die rasende Posaun',
Das blutgetränkte [1]) Schwerdt, die donnernde
Karthaun'
Hat Aller Schweiß und Fleiß und Vorrath auf-
gezehret.
Die Thürme stehn in Gluth, die Kirch' ist um-
gekehret,
Das Rathhaus liegt in Graus, die Starken sind
zerhaun,
Die Jungfraun sind geschänd't, und wo wir hin
nur schaun,
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist
durchfähret.

1) Das vom Blut fette Schwerdt.

Hier durch die Schanz' und Stadt rinnt allzeit
frisches Blut;
Dreimal sind's schon sechs Jahr, als unsrer Ströme
Fluth,
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fortge-
drungen.
Doch schweig' ich noch von dem, was ärger als
der Tod,
Was grimmer denn die Pest und Gluth und Hun-
gersnoth:
Daß auch der Seelen Schatz so Vielen abge-
zwungen.

An die umstehenden Freunde.

(In schwerer Krankheit 1640.)

Ihr Liebsten, die ihr mich, das Wohnhaus grimmer Noth,
Den abgezehrten Leib und die verdorrten Hände,
Dies sterbende Gesicht und mein betrübtes Ende
Mit nassen Augen schaut, trau'rt nicht um meinen Tod!
Da, als der Welt Ade der werthe Bruder bot,
Nach dem ich jeden Tag viel tausend Seufzer sende,
Als auch [1]) die Schwester schied, als meiner Liebsten Wände
In Flammen gingen ein, und wurden Graus und Koth —
Da fiel mein Leben hin. Mein Fleisch, der Eltern Gabe,

1) Mit dem.

Liegt nunmehr schon und fault in nicht nur einem Grabe;
Das, was ihr vor euch seht, ist ein Gespenst und Dunst.
Dies Fieber kömmt zu spät, der Tod wird hier nichts finden.
Was acht' ich seinen Pfeil? Ich muß ohn' ihn [2]) verschwinden,
Jetzt nun mein Tag anbricht. — Habt Dank für eure Gunst!

2) ohn' dies.

Abschied von der Welt.*)

Mein oft bestürmtes Schiff, der grimmen Winde
Spiel,
Der frechen Wellen Ball, das schier die Fluth
getrennet,**)
Das, wie ein schneller Pfeil, nach seinem Ziele
rennet,
Kommt vor der Zeit zum [1]) Port, den meine
Seele will.
Oft, wenn uns schwarze Nacht im Mittag über-
fiel,
Hat der geschwinde Blitz die Segel schier ver-
brennet;

1) an.

*) Dieses Sonett erinnert lebhaft an ein berühm-
tes von Michel Agnolo: Giunto è già 'l corso della
vita mia etc.

**) D. h. das die Fluth beinahe von einander ge-
rissen hat.

Wie oft hab' ich den Wind und Nord und Süd
verkennet! *)
Wie schadhaft ist Spreit,[a]) Mast, Steu'r, Ruder,
Schwerdt und Kiel!
Steig' aus, du müder Geist, steig' aus! Wir
sind am Lande.
Was graut dir vor dem Port? Jetzt wirst du
aller Bande
Und Angst und herber Pein und schwerer Schmer-
zen los.
Ade, verfluchte Welt, du See voll rauher Stürme!
Glück zu, mein Vaterland, das ståte Ruh' im
Schirme
Und Schutz und Frieden hålt, du ewig lichtes
Schloß!

a) Spreu.

*) D. h. Wie oft hab' ich nicht gewußt, aus welcher Gegend die Winde bliesen.

An Johann Christoph von Schönborn.

Der, den ihr oft gewünscht, der, der euch oft begehret,
Der unter fremder Schaar den neunten Frühling zählt,
Den seiner Gränzen*) Angst abwesend auch gequält,
Der, den der Feinde Neid, der Freunde Tod beschweret,
Der, nun der Erden Haupt ihm sein Gesicht gewähret,**)
Nun nach der röm'schen Pracht kaum was zu schauen fehlt,
Nun sich ihm Thetis nicht, und Vesta nicht verhehlt —
Hat seinen Weg zurück in's Vaterland gekehret.

*) D. h. seines Landes, wie das Latein. fines.

**) Nun der Erden Haupt, d. h. Rom, sich vor ihm hat sehn lassen.

In's Vaterland? — Ach nein? Er misset die Bekannten,
Er findet kaum die Gruft so vieler Anverwandten,
Weil auch die Erde selbst durch Gluth und Fluth vergeht.
Was will er denn bei euch? Was hat er vorgenommen?
Er sucht den Geist, der noch, nun Alles um ist kommen,
Auf fester Treue Grund aufrichtig vor ihm steht.

Am Schlusse des 1648sten Jahres.

Zeuch hin, betrübtes Jahr! Zeuch hin mit meinen Schmerzen!
Zeuch hin mit meiner Angst und überhäuftem Weh!
Zeuch so viel Leichen nach!*) Bedrängte Zeit, vergeh,
Und führe mit dir weg die Last von diesem Herzen!
Herr, vor dem unser Jahr als ein Geschwätz und Scherzen, **)
Fällt meine Zeit nicht hin wie ein geschmolz'ner [1]) Schnee?
Laß doch, weil mir die Sonn' gleich in der Mittagshöh',

[1]) verschmelzter.

*) D. h. ziehe so vielen Leichen (meiner Geliebten) nach.

**) Vor dem unser Jahr ein leichter, kurzer Scherz, ein flüchtiges Geschwätz ist.

Mich noch nicht untergehn, gleich ausgebrannten
Kerzen.
Herr, es ist genug geschlagen,
Angst und Ach genug getragen —
Gieb doch nun etwas Frist, daß ich mich recht
bedenke,
Gieb, daß ich der Handvoll Jahre
Froh werd' ein's vor meiner Bahre, *)
Mißgönne mir doch nicht dein liebliches Geschenke!

*) D. h. Gieb, daß ich doch eines einzigen Jahres von der Handvoll, aus der unser Leben zusammengesetzt ist, froh werde.

Auf den Anfang des 1660sten Jahres.

Wir zählen, was nicht ist und längst in Nichts verschwunden,
Verwichner Zeiten Lauf und Menge vieler Jahr',
Und was den Augenblick noch kaum vorhanden war;
Wir zählen, was sich noch nicht von der Zeit gefunden. —
Umsonst, wir Armen, ach! Jahr, Monat, Tag und Stunden
Sind kein beständig Gut, doch bringen sie Gefahr
Und höchsten Nutz zu uns. Sie bieten Alles dar,
Wodurch die Ewigkeit uns Menschen wird verbunden:
Gott, dem nichts fällt und kömmt, dem Alles steht und blüht,
Der, was noch künftig ist, als gegenwärtig sieht,
Will auch für Augenblick' uns Ewigkeiten geben.

Ach, Seel', ach, sei mit Ernst denn auf die
Zeit bedacht,
Nimm Jahr und Monat, Stund' und Augenblick
in Acht:
Ein einz'ger Augenblick verspricht Tod oder Leben.

Auf die Geburt seines ältesten Sohnes Christian.

Willkommen, süßes Kind, der Mutter höchste Lust,
Doch die sich schier mit beider Tod erkauft!
Willkommen, Kind, das, weil die Nacht umläuft,
Mit neuer Freud' erquickt des Vaters trübe Brust!
Wie? Gleich um Mitternacht? Ist dir denn nicht bewußt,
Was Mitternacht, in der nur Furcht sich häuft,
Und Wahn in Angst, und Angst in Weh sich täuft?
Wie, daß du denn gleich jetzt das Leben grüßen mußt? —
Dies ist der Engel Fest, die oft bei Nacht erschienen,
Die führen dich in's Licht, mit diesen sollst du dienen
Dem, welcher dich aus Nacht hat in den Tag gebracht.

Die Engel kommen mit. — O daß sie dich be=
gleiten!
O daß sie durch die Welt, durch die gesetzten
Zeiten
Dich führen, wo ihr Heer um deinen Schöpfer
wacht!

Auf die Taufe seines ersten Sohnes Christian.

Geh, liebes Kind, geh hin, und schwöre zu der Fahn'
Des Königs, der für dich sich in den Tod verschworen!
Geh, liebes Kind, geh hin! Jetzt wirst du neu geboren,
Und setzest deinen Fuß auf Gottes Ehrenbahn.
Ach, schwör' und bleib getreu, wie Jesus selbst gethan,
Der dich zu seinem Glied hat durch sein Blut erkoren:
Er ist's, der dich erhöht, durch mich bist du verloren.
Wie sicher schifft, wer schifft in dieses Noä Kahn!
Gott müsse mehr dich sein, als ich dich mein erkennen,

Laß dich von deinem Haupt, von diesem Herren
nennen, *)
Dem dich dein Vater ganz zu eigen übergiebt.
Laß Andern hohe Wort' und große Namen bleiben:
Für mich und dich sei groß, wenn du dich so
magst schreiben,
Wie die berühmte Schaar, die ihren Christus liebt!

*) Nämlich Christian.

Als sein zweiter Sohn Constantin geboren wurde.

Mein Kind, du willst die Welt, du willst die Welt beschauen,
Jetzt, nun der Wankelmuth uns und die Welt verkehrt,
Und schärfer, denn vorher,[1]) der rauhe Krieg verheert!
Komm denn, und lern' allhier nur deinem Christo trauen.
Der Höchste gab dich mir — komm, laß dir ja nicht grauen —
Dem Höchsten geb' ich dich; was dich und mich beschwert,
Nimmt seine Treu' hinweg. Er prüfet auf der Erd',

1) vorhin.

Dem er zum Vaterland verspricht des Himmels
Auen.
Geh, Kind, bleib ewig treu ihm, dem [2]) ich jetzt
dich schicke!
Beständigkeit, mein Kind, trotzt Himmel,
Tod und Welt,
Und steht, wenn Tag, wenn Nacht, wenn Mond
und Sonne fällt.
Geh, Kind, bleib ewig treu, schau' nimmermehr
zurücke!
Geh hin, und schwöre, dem **beständig** stets zu
sein,
Der für dein Leben litt beständig Kreuz und Pein!

2) Den, dem. Das erste Wort ist Druckfehler.

Auf die Geburt seines Sohnes Theodor.

Kind, das der Höchst' uns hat aus lauter Huld gegeben,
Kind, das man schon für todt, eh' es geboren, schätzt',
Kind, das nach langer Angst hat unser Herz ergötzt,
Kind, das des Lebens Herr auch in dem Tod hieß leben!
Der müsse für und für in deinem Herzen schweben,
Der sich für dich und uns vom Thron in's Kreuz versetzt,
Den Liebe nur allein zu dir und uns verletzt.
Er müsse für und für dich, sein Geschenk,*) erheben,
Ja, Gottes sein Geschenk! Ach, dank' es ihm allein,

*) Theodor, d. h. Gottes Geschenk.

Daß du ein Mensch, sein Kind, und noch kannst
lebend sein.
Was kannst du ihm, als dich, dagegen [1]) wieder
schenken?
Er nehme dich von uns, mein Kind, genådig an,
Der das, was von ihm kömmt, ja nicht ver=
schmåhen kann:
Dann liegt ihm ob, für dich zu sorgen und zu
denken.

1) hergegen.

Auf seines Sohnes Theodor Absterben.

Du forderst, Herr, von uns zum Neujahr dein Geschenke,
Das du auf kurze Frist uns und der Welt vertraut.
Nimm denn! Ich lass' es hin. Es hat die Welt geschaut,
Und wie sich in der Welt ein Mensch in Schmerzen kränke.
Es schaut nun freudig an, wie liebreich Gott bedenke,
Dem er durch's reine Bad abwusch, wofür ihm graut,*)
Dem er ein Grab allhier, und dort ein Schloß erbaut,[1])

1) aufbaut.

*) D. h. Wie liebreich Gott den bedenkt, dem er durch die Taufe die Grauen erregenden Flecke der Erbsünde abgewaschen hat.

Und zu sich ruft, daß er sich nicht von Ihm ab-
lenke.
Zeuch hin! Zeuch fröhlich hin! Obschon mein
Herze bricht,
Beklag' ich, liebstes Kind, doch deinen Abschied nicht,
Weil dir weit besser ist, als ich je wünschen können.
Du forderst, großer Gott, dies werthe Pfand
von mir —
Ich weigre ferner nicht. Wohlan, es zeucht zu dir!
Was wirst hingegen [2]) du mir für ein Neujahr
gönnen? *)

2) hergegen.

*) D. h. für ein Neujahrsgeschenk.

Über seiner Tochter Maria Elisabeth Geburt am Tage Concordiä.

Komm, Pfand der Eintracht, komm! Die grimmen Völker wüthen
In rasend vollem [1]) Zank; die Kirche wird getrennt,
Und zwar von dieser Schaar, die sich von Christo nennt;
Du findest nichts allhier, als ungebund'ne Sitten.
Ach, wenn des Höchsten Herz von Menschen zu erbitten,
Daß er, der einig nur die Eintrachtsmittel kennt,
Durch seines Geistes Gluth, die nur bei Frieden brennt,
Wollt' aller Menschen Sinn, weil du noch lebst, begüten,

1) Vielleicht ein Druckfehler. Das Sonett steht nur in der Ausgabe von 1698.

Ist's möglich, es gescheh'!*) Bitt' aber ich zu viel,
So bleibe deinem Gott mit Eintracht doch verbunden;
Die lieblich' Einigkeit sei deiner Sinnen Ziel;
Es werd' in deinem Mund kein zornig Wort gefunden.
Erreichst du diesen Wunsch, so wirst du nicht nur mein,
Nein, sondern dreimal mehr des Höchsten Tochter sein.

*) D. h. Wenn Gottes Herz von Menschen zu erbitten ist, so bitte ich, daß, wenn es möglich ist, Gott noch bei deinen Lebszeiten den Frieden herstelle.

Gebindniß*) an einen Freund.

Ich suche, werther Freund, ich such' und kann nicht finden, —
Indem eur Namenstag euch fröhlich wiedersieht,
Und euer neues Glück beim neuen Jahr aufblüht —
Ein Band, ein festes Band, auf ewig euch zu binden.
Ein hoher Geist läßt sich mit keinem Gold umwinden,
Wer Diamanten sucht, ist sonder Nutz bemüht;
Was über Sonnen strahlt, was durch die Nächte glüht,
Muß vor dem edlen Glanz der freien Seele schwinden.
Doch Liebe zwingt, was Welt und Himmel zwingen kann,
Sie band den Höchsten selbst an harte Hölzer an:

*) D. h. Angebinde, Glückwunsch oder Geschenk.

Die bitt' ich, daß sie mir woll' ihre Ketten leihen.
Was sag' ich? Nein, nicht mir, nur einer frischen Braut,
Die, eh' dies Jahr hinweg, auf ewig euch vertraut,
So binde, daß euch nicht mög' eine Macht befreien.

Auf Herrn Riese's und der Jungfrau Mariane Beckerin Hochzeit.

Holdseligstes Geschlecht an Trefflichkeit und Sinnen,
Wen hast du nicht bisher zu deinem Dienst bewegt?
Es hat sich West und Ost und Nord und Süd erregt,
Und deine Gunst gesucht durch Liebe zu gewinnen.
Vor dir lag Kunst und Schwerdt, du zwangest das Beginnen
Der Reisenden, zu stehn,*) der Handel ward gelegt,
So bald man um dich warb, der nicht zu ruhen pflegt:**)

*) D. h. du hieltest die Reisenden auf ihrem Wege fest.

**) D. h. der Handel, der nie zu ruhen pflegt, ward unterbrochen, wenn man um das Frauengeschlecht warb.

Die Riesen werden nun auch deiner Schön-
heit innen.
Einer aus der allzeit rauhen Wolk- und Himmel-
Stürmer Schaar
Suchet deiner Schönsten Eine, die durch ihrer
Sternen Paar
Sein nie gezwungen Herz verändert und ver-
kehret.
Er vergißt der Riesen Sitten, er will mehr denn
menschlich sein,
Er verwirft die wilden Speisen, unsre Nahrung
geht ihm ein:
Er will die Beckerin, dieweil er Brodt be-
gehret.

Drittes Buch.

Geistliche Sonette.

Drittes Buch.

Geistliche Sonette.

Über seine geistlichen Sonette.

In meiner ersten Blüth', ach! unter grimmen Schmerzen,
Bestürzt durch's scharfe Schwerdt und ungeheuern Brand,
Durch liebster Freunde Tod und Elend, als das Land,
In dem ich aufging, fiel, als toller Feinde Scherzen,
Als Lästerzungen Spott mir rasend drang zu Herzen,
Schrieb ich dies, was du siehst, mit noch zu zarter Hand,
Zwar Kindern, als ein Kind, doch reiner Andacht Pfand.
Tritt, Leser, nicht zu hart auf Blumen erstes Märzen!
Hier donnert, ich bekenn', mein rauher Abas nicht,
Nicht Leo, der die Seel' auf dem Altar ausbricht,

Der Märtrer Heldenmuth ist anderswo zu lesen.*)
Ihr, die ihr nichts mit Lust, als fremde Fehler,
zählt,
Bemüht euch ferner nicht. Ich sag' es, was mir
fehlt:
Daß meine Kindheit nicht gelehrt, doch fromm
gewesen.

*) Hindeutungen auf Personen und Gegenstände seiner Trauerspiele.

Über die Geburt Christi.

(1657.)

Kind, dreimal süßes Kind, in was bedrängten Nöthen
Bricht dein Geburtstag ein! Der Engelschaaren Macht
Bejauchzet deine Kripp' und singt bei stiller Nacht;
Die Hirten preisen dich mit hellgestimmten Flöten. —
Ach, um mich klingt der Hall der rasenden Trompeten,
Der rauhen Pauken Klang, der Büchsen Donner kracht. —
Du schläfst, der tolle Grimm der schnellen Zwietracht wacht,
Und dräut mit Stahl und Schwerdt und Flamm' und Haß und Tödten.
O Friedefürst, lach' uns aus deinen Windeln an,
Daß mein bestürztes Herz, das nichts als seufzen kann,

Dir auch ein Freudenlied, du Sohn der Jung-
frau, bringe!
Doch wenn ich, Gott, durch dich mit Gott in
Frieden steh',
So kann ich fröhlich sein, ob auch die Welt ver-
geh',
Indem du in mir ruhst. O Kind, mein Wunsch
gelinge!

An den Gekreuzigten.

(Nach Sarbievius.)

Hier will ich nimmer [1]) weg! Laß alle Schwerdter klingen!
Greif Spieß und Säbel an! Brauch' aller Waffen Macht,
Und Flamm', und was die Welt für unerträglich acht' —!
Mich soll von diesem Kreuz kein Tod, kein Teufel dringen.
Hier will ich, wenn mich Ach und Angst und Leid umringen,
Wenn Erd' und Meer aufreißt, ja, wenn der Donner Macht
Mit dunkelrothem Blitz auf meinem Kopfe kracht,
Ja, wenn der Himmel fällt, hier will ich fröhlich singen.

1) ganz nicht.

Weil mir die Brust noch klopft, auch weder dort,
noch hier,
Und nun und ewig soll mich reißen nichts von dir!
Hier will ich, wenn ich soll, den matten Geist
aufgeben.
Du aber, der du hoch am Holz stehst aufgericht',
Herr Jesu, neig' herab dein blutig Angesicht,
Und heiß durch deinen Tod im Tod mich ewig
leben!

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

Welt, rühme was du willst! Ich muß die Trübsal preisen,
Die Trübsal, die uns lehrt voll sanfter Sinnen sein.
Wann aller Blitze Macht fällt häufig bei uns ein,
Wann schier die Seele ganz will aus dem Leibe reisen,
Wann uns die Feinde nichts als Flamm' und Räder weisen,
Dann schaut ein stiller Geist recht mitten in der Pein,
Wie die, die Gott erkiest, nicht ewig stehn allein,
Und wie er sie nicht stets mit Thränen pflegt zu speisen.
Wer dann des Höchsten Treu' einmal in Angst erfährt,
Hofft jede Zeit auf Hülf', obgleich der Jammer währt,

Obgleich das Schwerdt entblößt, obgleich der Holz-
stoß brennet.
Wer fest in Unfall hofft, hat, wenn er frei, be-
tracht',
Daß Hoffnung nimmermehr den Geist zu Schanden
macht,
Den Geist, den keine Furcht, noch Lust von Gott
abtrennet.

Ruhm im Kreuze des Herrn.

Pocht auf eur Gold, auf die nichts werthen
Schätze!
Pocht, Menschen, auf eur unbeständig [1]) Gut,
Auf eure Macht, die über Erd' und Fluth
Den Szepter streckt! — Wie bald fällt ihr Gesetze!
Ein Andrer jauchz', ein Andrer rühm' und wetze
Sein stolzes Schwerdt auf schwacher Leiber Blut,
Und Jener rühm' aus dünkelvollem Muth,
Daß ihm die Weisheit selbst die Kron' aufsetze!
Vergeßt der hohen Wort' und zarten Schönheit
nicht,
Sucht eur' Urahnen vor, und wo euch was gebricht,
So laßt gelehrte Händ' auf's prächtigst' euch ausstreichen!

1) nicht beständig.

Mir ist auf Erden nichts als dessen Kreuz bekannt,
Der sterbend sich durch's Kreuz am Kreuz mit mir verband,
Und mir sein Kreuze schenkt zum treuen Liebeszeichen.

An den leidenden Erlöser.

So gehst du nunmehr hin, und trägst den Fluch mit dir,
Den, König, dir die Welt zum letzten Abschied giebet,
Dein Land, das du viel mehr noch als dich selbst geliebet,
Das dir das Kreuz auflegt. — Ach, was verzieh' ich hier?
Ich seh', daß Jesus selbst mich zu dem Leben führ',
Doch nur durch Schmach und Tod. Warum denn so betrübet?
Er ruft: Weint nicht um mich, Ihr, die die Buß' aufschiebet,
Weint über euch! Der Grimm, die Strafe kömmt nach mir.
Fort dann, mit Jesu fort! Laßt uns, weil Zeit, entfliehen,

Obschon man sonder Kreuz aus Salem nicht kann
ziehen.
Es zeigt uns dieses Holz, was man von hinnen
trägt.
Besitze was du willst, du wirst noch Alles lassen:
Ein Stück ist's von dem Kreuz, was dich nur
wird umfassen,
Drei Bretter sind's, damit man dich in's Grab
einlegt.

An Gott, den heiligen Geist.

Bisher hab' ich die alte, kalte Welt,
Bisher hab' ich die Eitelkeit geliebet,
Bisher hat mich der harte Sturm betrübet,
Mich, der ich falschem Gute nachgestellt.
Komm, reiner Geist, entzünde meine Kält'!
Zerreiß das Band, das meine Seel' umgiebet,
Vergieb, was ich für Missethat verübet,
Und tröste, wenn mein Herz in Schmerz verfällt!
O helles Licht, erleuchte meine Nacht,
Die Nacht voll Angst, voll Wehmuth, Ach und
Zagen!
Erquicke mich, eh' als mein Geist verschmacht'!
O wahre Lust, wie, daß ich traurig bin?
Weil du nicht hier, muß ich so heftig klagen:
Dein Beisein nimmt all' Angst und Trauern hin.

Auf das Fest der Weisen.

(Matth. 2.)

Wo soll ich dich, mein Licht, mein höchster König, finden,
Wenn auch dein eigen Volk nichts von dir hält noch weiß?
Was hilft mir,[1]) suchen viel, was nutzt der Fragen Fleiß,
Wenn mich verblendet hat die Nacht der trüben Sünden?
Doch, wenn du nur nicht heißt den hellen Stern verschwinden,
Den deine Lieb' aufsteckt, soll meine Seelenreis'
Stracks fort und vor sich gehn, bis ich dich, Zions Preis,
Dich,[2]) schönste Sarons Blum', mög' um mein Herze winden.

1) mich. — 2) und.

Dann will ich dir, für Gold,*) mein Fürst, nicht falsche**) Treu',
Für Weihrauch, Andachtsfeu'r, für Myrrhen, ernste Reu',
Mein Priester, der du Tod und Sünde tilgest, geben.
Du läutere dies Gold in Liebe, laß in Pein
Für Weihrauch die Geduld, ja mich dein Räuchwerk sein,
Und wenn der Körper fault, so laß die Seele leben!

*) D. h. statt Goldes.

**) nicht falsche muß ungetrennt als Epitheton genommen werden, in der Bedeutung von wahr.

Auf den Charfreitag.

O Schmerz! das Leben stirbt. O Wunder! Gott
muß leiden.
Der Alles trägt, fällt hin; die Ehre wird veracht',
Der Alles deckt, ist nackt; der Tröster ist verschmacht';
Der Luft und Wälder schuf, muß Luft und Wälder meiden.
Er hat die Luft zur Pein, und muß am Holz
verscheiden; [1])
Der Glanz der Herrlichkeit verschwind't in herbe [2])
Nacht;
Der Segen wird ein Fluch; die unerschöpfte Macht
Hat keine Kräfte mehr; den König aller Heiden
Erwürgt der Knechte Schaar. Was Bosheit hat
verschuld't,

1) abscheiden. — 2) herber.

Zahlt Unschuld willig aus; wie emsig ist Geduld,
Uns Gottes große Gunst auf's Neue vorzubringen!
O härter als ein Stein, den nicht die Treu' bewegt,
Wenn Sonn' und Tag verschwarzt, wenn sich der Erdkreis regt,
Wenn Todte selbst erstehn und harte Felsen springen![3])

3) harte Fels aufspringen.

Auf den dritten Ostertag.

(Luc. 14.)

Wie oft, mein Licht, wie oft umringt mich
Angst und Weh!
Wie oftmals will mir Trost und Glaub' und Muth
zerrinnen!
Wie oftmals kann ich mich vor Schmerzen kaum
besinnen!
Wie oftmals ruf' ich schon: Mein Leben, nun
Ade!
Doch wenn mich dünkt, daß ich im Elend jetzt
vergeh',
Und meine, daß für mich kein Mittel zu gewinnen,
So werd' ich Deiner Hülf' und Gegenwart recht
innen,
Und daß in deine Hand ich eingeschrieben steh'.
Dann sagst du, wie der Zorn des Höchsten ab-
gelehnet,

Wie Gott mit mir zu Fried', und wie du mich versöhnet,
Dann lern' ich, daß ich Fleisch, gleich deinem Fleische, sei.
Laß, wenn ich nichts mehr schau', mich deine Wunden schauen,
Und wenn dem blöden Geist wird vor dem Tode grauen,
So steh, o höchster Trost, der schwachen Seele bei!

Auf den Tag der unschuldigen Kindlein.

(Matth. 2.)

Nein, ¹) Rachel, klage nicht! — Obgleich die zarten Reben,
Die Kinder deiner Brust, im Aufgang ihrer Zeit,
Von mehr als grausem Sturm der Schwerdter abgemeyt *) —
Es ist so ganz nicht aus. — Ach, traure nicht! Sie leben.
Die Lämmlein, so ihr Blut für's werthe Lamm gegeben,
Sind jetzt, nach kurzer Angst und kaum erkanntem Leid,
In dem besternten Sitz der großen Herrlichkeit,
In dem sie Gottes Rath und hohes Lob erheben.
O selig, wer noch eh' der Mund kann Christum nennen,

¹) Nicht.

*) D. h. abgemäht.

Die Glieder für ihn giebt, wer aus der Mutter Schoß
Die Marterkron' ergreift, und tritt in's Himmels Schloß!
O selig, wer noch eh' er seinen Feind kann kennen,
Schon überwunden hat, wer, eh' er Sünde spürt,
Und eh' er weiß, was Tod, von beiden triumphirt!

Auf den Sonntag des auf dem Berge lehrenden Messias.

(Dritter Sonntag nach Epiphanias.)

O wohl dem hohen Geist, der auf dem Berg anhöret
Das, was du selig schätz'st! Wohl dem, der in dem Thal
Dir seine Schmerzen klagt und seiner Seelen Qual,
Wenn Aussatz, wenn sich Pest und Angst und Sünde mehret!
Bald lebt in ihm durch dich, was auf den Tod versehret. —
Ich schmachte fern von dir in Schmerzen ohne Zahl,
Und winsle, voll von Weh, in diesem Thränensaal,
Indem die grimme Sucht den Körper ganz zerstöret.
Doch, Jesu, wenn du willst, ist keine Noth zu groß;

Ich werde, wenn du willst, der scharfen Schmerzen los.
Ich bin nicht werth, daß du dich zu mir heim sollst finden:
Sprich, Heiland, nur ein Wort! — bald wird, was jetzt mich nagt,
Was mein Gewissen kränkt, was meine Seel' anklagt,
Und aller Teufel Macht und stolzer Trotz verschwinden.

Auf den Sonntag d. langmüthigen Ackermannes.

(Matth. 13.)

Der Feind streut aus auf's Land, das du erbauet,
Sein Unkraut, Herr, indem die Sündennacht,
In trüben Schlaf die trägen Menschen bracht,
Den du die Frucht zu hüten anvertrauet.
Das, was man nur auf allen Äckern schauet,
Ist falsche Lehr' und Neid und Ketzerpracht.
Wir schlafen fest: der Satan sä't und wacht,
Der Satan, dem vor deinem Segen grauet.
Ach, siehst du nicht, wie jene Schaar umläuft,
Die dir zu Trotz so Korn als Tresp' ausräuft?
Wann wirst du dich zu letzter Erndt' aufmachen?
Komm, es ist Zeit! Führ' alle Garben ein!
Führ' ein die Frucht! Laß in der Flammen Pein
Des Satans Saat, die nicht mehr taugt, [1]) verkrachen!

1) taug, das Eigenschaftswort.

Auf den Sonntag des Segen verleihenden Meisters.

(Fünfter Sonntag nach Trinitatis.)

Der ist umsonst bemüht, der viel bei Nacht will fangen;
Wenn Sündenfinsterniß des Himmels Glanz verdeckt,
Wenn Grauen, Blindheit, Furcht der Sternen Schaar erschreckt,
Ist auch durch höchsten Schweiß kein Segen zu erlangen.
Wer nicht durch Christus Wort in's Arbeitschiff gegangen,
Dem hilft nicht Müh' und Fleiß. Wer drauf*) sein Netz ausstreckt,

*) Darauf, d. h. auf Christi Arbeitschiff. Die beiden Breslauer Ausgaben haben durch falsche Interpunktion den Sinn entstellt.

Und nicht voll schwarzer Schuld und trüber Werke
steckt,
Der wird durch Gottes Gunst mit vollen Zügen *)
prangen.
O wahres Gnadenlicht, laß deinen Strahl auf-
gehn,
Treib weg, was dunkel heißt, bleib in dem Schiff-
lein stehn,
Und laß durch deine Lehr' mich reich an Tugend
werden,
Daß ich dem Nächsten stets in seiner Noth bei-
spring',
In Demuth mich erkenn' und dein Gebot vollbring',
Und willig, wenn du rufst, verlasse Kahn und
Erden!

*) D. h. mit Zügen der Netze voller Fische.

Auf den Sonntag der bewährten Auferstehung des Herrn oder Quasimodogeniti.

(Joh. 20.)

Was traur' ich — hat der Feind gleich für und für gesponnen
Mir Fallstrick, Netz und Garn, muß gleich mein Kämmerlein,
Dies enge Pilgerhaus, stets fest verriegelt sein —?
Was traur' ich, ob es Nacht? — dieweil die helle Sonnen
Dir, Fürst der Finsterniß, dir, Satan, abgewonnen,[1])
Und Licht und Frieden bringt. — Wenn aller Trost zu klein,
Und ich verlassen bin, tritt Jesus zu mir ein.
Sobald er kömmt, sobald ist, was mich kränkt, zerronnen;

1) abgenommen. (Druckfehler in beiden Breslauer Ausgaben.)

Er ist mein Herr und Gott; er weist mir Fuß
und Hand;
Ich seh' durch seine Seit', wie tief sein Herz
entbrannt.
Wer zweifelt, komm' und schau'! Vor diesen off-
nen Wunden
Verfällt der Worte Pracht; dies Zeugniß ist zu
wahr,
Dies Blut fleußt viel zu frisch, die Liebe scheint
zu klar:
Hier wird ein offen Herz mit offner Hand ge-
funden.

Über die Sendung des heiligen Geistes.

Dies ist das heil'ge Feu'r, das Jesus wollt' entzünden,
In dem, was irdisch ist, verlodert und vergeht,
Durch das, was todt, sich regt, was kalt, in Hitze steht,
Vor dem die schwarze Nacht des Zagens muß verschwinden.
Der ist's, durch den sich Gott mit Menschen will verbinden,
Dies ist der Perlenthau der frischen Morgenröth',
Der die verwelkte Seel' erfrischt, was liegt, erhöh't,
Dies ist der Trost, durch den wir Muth im Zagen finden.
Als er die Welt erschuf, schwebt' er still auf der Fluth,
Jetzt kömmt er in dem Sturm, die Erde zu erneuen.

Dort war es angesehn auf ein vergänglich Gut,
Jetzt baut er, was da soll die Ewigkeit erfreuen.
Er kam auf Wasser dort, bei finster düstrer Nacht,
Er kömmt bei Tag' in Feu'r, da er die Kirche macht.

An Gott, den heiligen Geist.

Ach, großer Gott! Ach, Trost der ganzen
Welt,
Der in uns wirkt und Abba rufen lehret,
Durch den uns Gott unendlich seufzen höret,
Ach tröste, wenn der Menschen Trost verfällt!
Erquicke mich, wenn meiner Glieder Zelt
Entspannet wird,*) indem sich Hitze mehret,
Und Todesangst den matten Geist versehret,
Und Ewigkeit uns auf die Wage stellt.
Ach, zeige mir, daß Gott mich für sein Kind geschätzet,
Daß Christus unser Fleisch auf diesen Thron versetzet,
Von dem er über Tod und Leben Urtheil hegt.

*) D. h. Zusammengezogen wird und sinkt.

Ach, Herr, damit ich nichts mit dieser Welt verliere,
Daß mich ein Augenblick in ståte Freude [1]) führe,
Gieb, daß ich sei bereit, wenn meine Stunde schlägt!

1) Wollust.

Auf den Sonntag des Richters der Todten und Lebendigen.

(Matth. 25.)

Der Fürst [1]) der Ewigkeit, der Richter aller
Sachen
Hegt Urtheil. — Reißt entzwei, Fels, Erde,
Berg und Meer!
Ihr Klüfte, Thal und See, gebt eure Todten
her!
Ihr Todten, kommt an's Licht! Kommt aus der
Höllen Rachen,
Ihr Feinde Gottes, kommt, kommt vor, ihr alten
Drachen,
Und hört den letzten Spruch, der euch so herb'
und schwer,
Den Frommen lieblich fällt! — O Ewigkeit,
verzehr'

1) Prinz.

Die, so [2]) die Donnerstimm' des Höchsten an wird
krachen!
Der Haufen theilet sich, der große Tag entdeckt
Was uns verborgen war, [3]) was man so tief versteckt.
Ich seh' hier als verdammt, die ich für heilig
schätzte;
Hier scheidet Freund und Freund auf ewig, Weib
und Mann.
Den stößt der Richter hin und Jenen nimmt er
an;
Wer einst [4]) verschmachtet, lacht; der weint, wer
sich ergötzte.

2) die. — 3) vor. — 4) vor.

Auf den Sonntag des wiedererscheinenden Richters.

(Luc. 21.)

Schaut, schaut, ihr Völker, schaut die schweren
Wunderzeichen!
Das große Firmament, der Himmel Kraft zerbricht,
Der Monden steht in Blut, es schwind't der
Sterne Licht,
Man sieht die klare Sonn' in hellem Tag erbleichen.
Die aufgeschwellte See will über Berge reichen —
Wer hört der Winde Grimm, der Lüfte Rasen
nicht?
Ein jeder Mensch verschmacht', und weiß nicht,
was er spricht
Vor großer Herzensangst. Die rauhen Felsen
weichen,
Auch zittert Berg und Thal. — O Herr der
Herrlichkeit,

Der du in Feu'r die Welt zu richten dich bereit',
Hilf, daß ich ja mein Herz mit Sünden nicht beschwere!
Weck' auf, Herr, wenn mich Sorg' und Sicherheit einwiegt,
Daß, wenn dein harter Zorn der Erden Bau bekriegt,
Mich nicht der Donnerstrahl des letzten Tags verzehre!

Das jüngste Gericht.

Auf, Todten! Auf! Die Welt verkracht im letzten Brande,
Der Sternen Heer vergeht, der Mond ist dunkelroth,
Die Sonn' ohn' allen Schein. Auf, ihr, die Grab und Koth,
Auf, ihr die Erd' und See und Hölle hielt zu Pfande!
Ihr, die ihr lebt, hervor! Der Herr, der einst [1]) in Schande
Sich richten ließ, erscheint; vor ihm läuft Flamm' und Noth,
Bei ihm steht Majestät, nach ihm folgt Blitz und Tod,
Um ihn mehr Cherubim, als Sand an Pontus Strande.

1) kommt vor.

Wie lieblich spricht er an, die seine Recht' erkoren!
Wie schrecklich donnert er auf diese, die verloren!
Unwiderruflich Wort! Kommt, Freunde! Feinde, flieht!
Der Himmel schleußt sich auf. — O Gott, welch fröhlich Scheiden!
Die Erde reißt entzwei. — Welch Weh, welch schrecklich Leiden!
Weh, weh dem, der verdammt! Wohl dem, der Jesum sieht!

Auf den Tag aller Heiligen.

(Matth. 5.)

O selig, wer recht arm auf Christum einig trauet!
Sein ist das Himmelreich. — O selig, dessen Muth
Voll sanfter Geister liegt! Sein ist der Erden Gut. —
O selig, dem hier stets vor schweren Strafen grauet,
Der nichts als klagen kann! Gott, der sein Elend schauet,
Wischt endlich von ihm ab die herbe Thränen=fluth. —
O selig, wer nur ringt in Allem, was er thut,
Nach Recht und Heiligsein, der nur auf Tugend bauet!
Sein Wunsch wird reichlich voll. — O selig, wem die Noth

Des Nächsten bricht durch's Herz! Fürwahr, es
jammert Gott —
Gott, den ein reiner Geist von Angesicht wird
kennen,
Der den, so Frieden liebt, sein Kind heißt, und
sein Haus
Dem aufschleußt, den man hier jagt um die Wahrheit aus,
Der, die man allhier schlägt und schmäht, wird
selig nennen.

Auf den Tag Stephani.

(Apostelgesch. 6. Matth. 23.)

Der festen Himmelsburg, die Schuld und Grimm
verschlossen,
Ist Hut und Riegel frei; dort seh' ich Jesum
stehn
An Gottes rechter Hand, großmächtig, hoch und
schön,
Nicht, wie auf Golgatha, mit vielem Blut be-
gossen.
Ich schaue neben ihm die seiner Schmach ge-
nossen;
Wie herrlich schau' ich sie, wie jauchzend um ihn
gehn,
Einst Angst-, jetzt Freuden-voll! Welt, spotte,
spei' und höhn'!
Die keine Noth und Schmach und Folter hier ver-
drossen,

Sind aus der Angst zu Trost, durch Tod zu Gott
geführt,
Und mit der Ehrenkron' von Christus Hand ge-
ziert.
Trotzt, Feinde, jagt mich aus, versperrt mir
eure Thüren!
Wenn jenes Thor aufgeht, werft diesen Kör-
per ein!
Zerbrecht, was irdisch ist, dies Fleisch, die Arm'
und Bein'!
Ich kann den Schatz doch nicht, der darin ist,
verlieren.

Auf den Tag Bartholomäi.

(Luc. 22.)

Laß Fürsten auf der Welt mit großen Namen prangen:
Ihr Diamantenglanz, ihr' eitle Purpurzier,
Und Wollust, Macht und Gut ist Rauch und Dunst vor mir,
Der, wenn ein Wind entsteht, ist unversehns vergangen.
Wer das besternte Schloß, wer Kronen will erlangen,
Die keine Zeit abnimmt, wer fröhlich für und für
Will herrschen, muß den Weg durch die gedrange Thür,
Die Demuth aufschleußt, gehn. Doch, wer nur an will fangen,
Und nicht die Reis' ausdau'rt, thut, was er thut, vergebens.

Du mußt den rauhen Pfad, du mußt Gefahr des
Lebens,
Und was mehr schrecklich scheint, ertragen mit
Geduld.
Wer Christi Blutschweiß schaut, schaut endlich
Christi Siegen,
Wer treu bis in den Tod, singt nach dem sauern
Kriegen
Von Freude, Ruh' und Lust, frei von Tod, Höll'
und Schuld.

Auf den Tag Laurentii.

(Joh. 12.)

Wenn nicht das Weizenkorn in's Grab der Erden
fällt,
Und sich vom [1]) schnellen Zahn der Fäule läßt ver-
zehren,
So kann es keine Blüth', auch keine Frucht ge-
währen,
Ob es schon Saft und Kraft und Samen in sich
hält.
Doch, wenn der Ackersmann die reiche Saat an-
stellt,
Und es dem Boden traut,*) muß eilends sich ver-
kehren,
Was todt und unwerth war. Man schaut die
fetten Ähren,

1) den.

*) D. h. anvertraut.

Man schaut der Halmen Zahl vorkeimen auf die Welt. 2)
So, wer sein liebes Fleisch für Gott nicht auf will setzen,
Wird, was er schonen will, durch höchste Noth verletzen.
Hier gieb, verlier' und laß, dort kömmt es reicher ein.
Wer Christo treulich folgt, wer durch Schmach, Angst und Streiche
Und Tod ihm ähnlich wird, soll in dem Freudenreiche
In Ehren, Lust und Wonn' ihm ewig gleiche sein.

2) Breslauer Ausgabe von 1663 hat fehlerhaft: vor keinen.

Auf den Tag Jacobi, des Apostels.
(Matth. 20.)

Im Fall du fröhlich willst dort bei dem Herren sitzen,
So nimm sein hartes Kreuz mit frischem Muth hier auf.
Den Lohn trägt niemand weg, der nicht durch Schweiß und Lauf
Das weite Ziel erreicht. Wen nicht die Dornen ritzen,
Bricht schwerlich Rosen ab. Du mußt hier kämpfend schwitzen,
Du mußt der Schwerdter Grimm, du mußt der Plagen Hauf,
Den Gall- und Wermuth-Kelch, die rothe Martertauf'
Nichts achten, trachtest du [1]) nach dieses Berges Spitzen.

1) wo du trachst.

Wem hier der blinde Neid der Welt zu Herzen geht,
Wer flieht, wenn's Streiten gilt, wer nicht die Prob'[2]) aussteht,
Wer nicht sein eigen Fleisch und stolzen Geist kann fangen,
Wer nicht in Kämpfen siegt, wer nicht sein Haupt aufhebt,
Je mehr die Angst ihn drückt, wer nicht auch sterbend lebt,
Wird nicht des Glaubens Sold, die Ehrenkron', erlangen.

2) Pruff.

Auf den Tag Philippi und Jacobi.
(Johann. 14.)

Schlag' alle trübe Furcht aus deinen Sinnen,
Du kleine Schaar! Wer seinem Christo traut,
Dem ist die feste Wohnung aufgebaut
In Gottes Haus, die keine Schwefelrinnen*)
Und Höllenstürm' und Teufel brechen können.**)
Alsbald***) dir vor den Donnerwolken graut,
Und dein Gesicht der Feinde Rüstung schaut,
So fleuch und halt dich fest[1]) zu diesen Zinnen.
Dein Jesus ist der Weg, du kannst nicht irren;
Er ist die Wahrheit, die dich nimmermehr

1) steif.

*) D. h. Ströme von Schwefel.

**) In alter Aussprache wie künnen, reimend mit rinnen.

***) D. h. Sobald.

Mit falsch erdachten[2]) Worten kann verwirren.
Drum glaube fest, dein Jesus ist das Leben:
Obgleich der Tod raubt dieser Glieder Ehr',
Er wird sie dir dort schöner wiedergeben.

2) erdichten, d. h. erdichteten.

Auf den Tag Matthäi.

(Matth. 9.)

Hört an! Die Weisheit ruft. Hört an! Die Liebe schreit:
Kommt Alle, kommt, die Angst, die Ach und Weh verzehret,
Ihr, die die harte Last der großen Schuld beschweret,
Kommt, die ihr bebt in Noth und sinkt in Traurigkeit!
Kommt, die ihr irre geht in schwarzer Dunkelheit,
Kommt, die der grimme Zorn des Höchsten hat verzehret!
Hier wird euch Labsal, Trost und Freud' und Lust bescheeret,
Hier ist der Freistatt Schloß und euer Heil bereit.
Nehmt willig auf mein Joch, und lernt nach meinen Sitten

Sanft gegen Menschen sein, in Demuth Gott erbitten,
So wird gewünschte Ruh' um eure Seelen stehn.
Dies Joch ist mehr als süß und mehr als leicht zu tragen:
Doch hat die kluge Welt mein Lehren ausgeschlagen,
Drum zeig' ich denen mich, die arm und schlecht eingehn.

Viertes Buch.

Epigramme.

(Beischriften.)

Über die Nacht seiner Geburt.*)

Die Erde lag verhüllt mit Finsterniß und Nacht,
Als mich die Welt empfing; der hellen Lichter Pracht,
Der Sternen güldne Zier umgab des Himmels Auen.
Warum? — Um daß ich nur soll nach dem
Himmel schauen.

Über Dieselbe.

Ihr, die ihr eure Zeit vom ersten Tag an zählet,
Verlachet meine Nacht, des Lebens Anfang, nicht.
Ob ihr geboren seid bei hellem Sonnenlicht,
Hat meine Lebensstund' doch Gott sich selbst erwählet.

*) Den elften Oktober, um zwölf Uhr.

Auf seine Geburt und Taufe.

Geboren zu dem Tod, zum Leben auserkoren,
Verloren, da ich kam, durch Christum neu geboren,
Drang ich durch's finstre Thal des trüben Todes hin,
Zu Gott, der Leben heißt, und lebend mein Gewinn.
So kam ich auf die Welt in dunkelvoller Nacht,
Und ward in Christus Kirch' in hellem Tag gebracht.

Auf das Neujahr.

Was zählt ihr neue Jahr'? Es bleibt die alte Zeit.
Wer neu geboren wird, erlangt die Ewigkeit.

Neujahrswunsch.

Du giebst ein neues Jahr: gieb, Jesu, neue Sitten,
So wird umsonst auf mich die Macht der Zeiten wüthen.

Über der Welt Wollust.

Fragt nicht, warum ich der Welt höchste Lust für Unlust achte;
Fragt, warum auf weiter See oft ein Mensch in Durst verschmachte.

Auf Hippolytens Tod.

Der Frühling reißt dich hin; du Schönste mußt vergehn,
Weil deiner Glieder Schnee nicht kann dem Sommer stehn. *)

*) D. h. dem Sommer widerstehn. Den Sommer in beiden Breslauer Ausgaben scheint ein Druckfehler.

Wunsch des Dichters bei seiner Verlobung.

(Im Jahre 1649.)

Herr, der du dich mit unserm Fleisch vermählt,
Und, wie wir, Jahr' auf dieser Welt gezählt,
Gieb, daß ich, und die du mir willst verbinden,
Dich mög' in mir, und ich in ihr dich finden,
Und wo wir zwei in einem Fleische sein,
So gieb vielmehr nur einen Geist uns ein.

Über eine Sanduhr.

Der Sand, der deine Zeit kann in dem Glas
abtheilen,
Weist uns, wie wir der Gruft, der Handvoll
Sand, zueilen.

Über eine Himmelskugel.

Schau hier des Himmels Bild, dies hat ein
Mensch erdacht,
Der doch auf Erden saß! O übergroße Sinnen,
Die mehr, denn Jemand schaut, durch Forschen
nur gewinnen!
Soll das nicht himmlisch sein, was selber Himmel
macht?

Auf die unterirdischen Grüfte der Martyrer zu Rom.

Die Grüfte, die du schaust, hat diese Schaar besessen,
Die lebend todt der Welt und ihrer Lust vergessen,
Und Länder doch bekehrt, und Höll' und Feind erschreckt,
Und Wunderwerk vollbracht,[1]) und Todten auferweckt.
Der heilig hohe Glanz, dem sie hier wollten dienen,
Hat diesen Ort bestrahlt, und ihr Gemüth beschienen.
Jetzt jauchzen sie bei Gott, wir leben in der Welt,
Wir, denen ihre Weis' und Wohnung nicht gefällt.
Drum muß bei unserm Tag ihr schönes Licht erbleichen:

1) erweist, d. h. erwiesen.

Wir gehn mit Menschen um, drum hört uns keine
Leichen.
Sie wohnten, schau, wie tief! Doch stieg ihr
Geist hinauf.
Wir bauen hoch — Ach, ach, wohin sinkt unser
Lauf!

Betrachtung der Zeit.

Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen;
Mein sind die Jahre nicht, die etwa möchten kommen;
Der Augenblick ist mein, und nehm' ich den in Acht,
So ist **der** mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.

Das Gesicht.

Was Augen sehn, ist Nichts: wann wir die Augen schließen,
Dann werden wir vielmehr, ja Alles sehn und wissen.

An Kaja.

Glaubt mir, Kaja, glaubt, mich schreckt nicht so die Anzahl eurer Jahre,
Als daß euer jüngster Bruder trägt den Kopf voll grauer Haare.

An Dieselbe.

Man lacht nicht, daß ihr alt, glaubt mir, man lacht allein,
Daß ihr, die ihr doch alt, durchaus nicht alt wollt sein.

An Dieselbe.

Bleibt, Kaja, wie ihr seid! Weil Alte kindisch werden,
Hoff' ich euch jung genug zu sehn noch auf der Erden.

Auf Lysander und Kaja.

Lysander, der nichts kann, als auf und nieder gehn,
Freit [1]) Kaja, die man stets sieht vor der Thüre stehn.
Sie haben beide nichts zu brechen und zu schneiden;
Zwei dennoch können mehr, denn Eines, Hunger leiden.

[1]) fragt. (Druckfehler in beiden Breslauer Ausgaben.)

Auf einen ungelehrten Doktor.

Du weißt nicht, was man weiß, und lehrst, was
Alle wissen,
Läßt zu Gelehrter Schmach dich einen Doktor grüßen,
Schreibst kein recht römisch Wort. Dein Titel stellt
uns vor,
Daß du, wie du dich schreibst, nur eine Dock'*)
und Thor.

An Phyllis.

Dein Mann der glaubt, wie du, du glaubest,
wie dein Mann:
Wie gläubig ist, wer ihm und dir noch glauben kann!

*) Eine Puppe.

An Flacilla.

Flacilla ließ sich jüngst [1]) den letzten Zahn ausreißen,
Und gleichwohl kann sie noch so unaussprechlich
beißen.

An Eugenien.

Verkehrt die neue Tracht und meinen Schmerz in
Scherz:
Verdeckt die bloße Brust und öffnet mir das Herz.

1) nächst.

An Fuskus.

Die Zeit kann deinen Kopf und Bart in Weiß verkehren:
Die Schwärze des Gemüths wird ewig bei dir währen.

An Kleander.

Alles will Kleander wissen; doch mir will es nicht zu Sinne,
Weil er nicht weiß, daß wir wissen, daß er gar nichts wiss' und könne.

Auf Balbinus.

Wie seltsam ist's! Balbinus ist ein Dieb,
Und sein Weib hat stets fremde Männer lieb.
Er nimmt von Allen, was er immer kann,
Und diese beut sich Allen selber an.
Was dünkt euch wohl, daß hieraus sei zu schließen?
Sie will sein Nehmen durch ihr Geben büßen.

An Karinus

Daß dein Land, wie du sprichst, nie Ketzerei gezimmert,
Rührt daher, daß es sich niemals um Gott bekümmert.

An Flora.

Du ziehst als Jungfer auf und meinst uns zu betrügen:
Dein Kind spricht noch kein Wort und straft dich dennoch Lügen.

An Philippus.

Man hält weit mehr von euch, als mir, und Jedermann
Lobt euch. Warum? — Ihr lobt, was ich nicht loben kann.

An Lykaon.

Lykaon riß die Todten aus der Gruft,
Beraubte Särg', und brach Stein, Kreuz und Bahre:
Damit ihm nicht dergleichen widerfahre,
Bestellt das Recht ein Grab ihm in der Luft,

An Paulina.

Fragt ihr, warum ich nicht woll' euch, Paulina, kennen?
Weil ich ein Christ, und ihr euch lasset Göttin nennen.

An Fulvius.

Der Teufel, den du rufst, hat dich nicht weggenommen,
Weil du der Müh' nicht werth, auch selbst wirst zu ihm kommen.

Auf Selius.

Du lebst nicht, wie du lehrst; dies ärgert die Gemein',
Daß Lehr' und Leben nicht bei dir stimm' überein.
Sie irret, du bist recht: du zeigest uns mit beiden,
Durch Lehren, was zu thun, durch Thaten, was zu meiden.

An Flakkus.

Du bist aus sehr großem Stamm und sehr altem
Blut geboren —
Recht! Es ist kein Blut so alt und so mächtig,
als der Thoren.

An Lydus.

Vorzeiten [1]) mahlte man den Göttern Hörner an,
Die giebt dir jetzt dein Weib. Wenn du, du
guter Mann,
Zu jener Zeit gelebt, so hätten dich die Alten,
Die nicht so arg, als wir, für einen Gott gehalten.

1) Vorweilen.

An Krispus.

Krispus schwatzt von lauter Treue, der doch untreu früh und spat,
Weil er Treu' nur auf der Zungen, nicht in Herz und Händen hat.

An Kassandra.

Ihr lernt, Kassandra, was ihr einmal nur mögt hören:
Wie, daß euch Redlichkeit denn Niemand noch kann lehren?

An Valerie.

Der dich, Valerie, gleich als leibeigen hält,
Thut recht, dieweil er dich erkauft um baares Geld.

Auf das nichtswürdige Thun des Valgius.*)

Du thust der Deutschen Noth, du thust den Krieg
beschreiben,
Du thust die lange Zeit mit Lesen oft vertreiben,
Und was du dichten thust, thust du den Freunden
weisen;

*) Gryphius bespöttelt in diesem Epigramm den altmodigen Gebrauch des periphrastischen Zeitworts Thun, der jetzt wieder in Mode kömmt. Daher möchte das Epigramm um so ehr den Abdruck verdienen.

Die thun, was du gethan, mit langen Reimen
preisen,
Die sagen, daß du thust berühmte Bücher machen;
Wenn wir die lesen thun, thun wir unmäßig
lachen —
Warum? — Dieweil dein Thun, wenn wir es
recht betrachten,
Ob du gleich Alles thust, für ungethan zu achten.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

Seite
Vorrede VII
Über Andreas Gryphius Leben und Schriften . . . XI

Erstes Buch.
Reihen, Oden und Lieder.

Unbestand des Glücks. (Reihen der Höflinge aus dem Trauerspiel: Leo Armenius.) 3
Reihen der Tugenden, des Todes und der Liebe. (Aus dem Trauerspiel: Catharina von Georgien.) . . 7
Alles vergeht, Tugend besteht 15
Was ist die Welt? 18
Eitelkeit des Irdischen 21
Rede eines Todten aus seinem Grabe 26
Rede eines Gelehrten aus seinem Grabe 31
Aus den Kirchhofsgedanken 36
Die mit Thränen säen 43
Gott, dem heiligen Geist 46
Am Schlusse des Jahres 49
An seinem Geburtstage 52
Gewalt der Liebe. (Auf seine Vermählung.) . . . 55

Seite
Was Gott zusammenfügt, soll Niemand scheiden . . 57
Unerschütterliche Liebe 60
Liebeserklärung eines lahmen Soldaten 62

Zweites Buch.

Vermischte Sonette.

Es ist Alles eitel 67
Gott verläßt uns nicht 69
Was ist der Mensch! 71
Grabschrift eines hochberühmten Mannes 73
Auf den Tod eines fürstlichen Kindes 75
An die unterirdischen Grüfte der heiligen Märtyrer zu Rom 77
Einsamkeit 79
An seinen Bruder 81
An Eugenien 83
An Dieselbe 85
An Dieselbe 87
Auf seiner Schwester Anna Maria Gryphius Vermählung mit Dietrich Baum 89
Auf den Tod seines Vaters, Paul Gryphius . . . 91
Auf den Tod seiner Großmutter, Margarethe Golz . 93
Auf seines Bruders, Paul Gryphius, Tod 95
Ahndung 97
Beschluß des drei und zwanzigsten Jahres 96

Seite
In der letzten Nacht seines fünf und zwanzigsten Jahres. 101
Thränen des Vaterlandes. (Im Jahre 1636.) . . . 103
An die umstehenden Freunde. (In schwerer Krankheit 1640.) 105
Abschied von der Welt 107
An Johann Christoph von Schönborn 109
Am Schlusse des 1648sten Jahres 111
Auf den Anfang des 1660sten Jahres 113
Auf die Geburt seines ältesten Sohnes Christian . . 115
Auf die Taufe seines ersten Sohnes Christian . . . 117
Als sein zweiter Sohn Constantin geboren wurde . 119
Auf die Geburt seines Sohnes Theodor 121
Auf seines Sohnes Theodor Absterben 123
Über seiner Tochter Maria Elisabeth Geburt am Tage Concordiä 125
Gebindniß an einen Freund 127
Auf Herrn Riese's und der Jungfrau Mariane Bekkerin Hochzeit 129

Drittes Buch.

Geistliche Sonette.

Über seine geistlichen Sonette 133
Über die Geburt Christi. (1657.) 135
An den Gekreuzigten. (Nach Sarbievius.) 137

Seite

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. 139

Ruhm im Kreuze des Herrn 141

An den leidenden Erlöser 143

An Gott, den heiligen Geist 145

Auf das Fest der Weisen. (Matth. 2.) 146

Auf den Charfreitag 148

Auf den dritten Ostertag. (Luc. 14.) 150

Auf den Tag der unschuldigen Kindlein. (Matth. 2.) 152

Auf den Sonntag des auf dem Berge lehrenden Messias. (Dritter Sonntag nach Epiphanias.) . . 154

Auf den Sonntag des langmüthigen Ackermannes. (Matth. 13.) 156

Auf den Sonntag des Segen verleihenden Meisters. (Fünfter Sonntag nach Trinitatis.) 157

Auf den Sonntag der bewährten Auferstehung des Herrn oder Quasimodogeniti. (Joh. 20.) . . 159

Über die Sendung des heiligen Geistes 161

An Gott, den heiligen Geist 163

Auf den Sonntag des Richters der Todten und Lebendigen. (Matth. 25) 165

Auf den Sonntag des wiedererscheinenden Richters. (Luc. 21.) 167

Das jüngste Gericht 169

Auf den Tag aller Heiligen. (Matth. 5.) 171

Auf den Tag Stephani. (Apostelg. 6. Matth. 23.) . 173

Auf den Tag Bartholomäi. (Luc. 23.) 175

Seite
Auf den Tag Laurentii. (Joh. 12.) 177
Auf den Tag Jacobi, des Apostels. (Matth. 20.) . 179
Auf den Tag Philippi und Jacobi. (Joh. 14.) . . 181
Auf den Tag Matthäi. (Matth. 9.) 183

Viertes Buch.

E p i g r a m m e.
(B e i s c h r i f t e n.)

Über die Nacht seiner Geburt 187
Über Dieselbe 187
Auf seine Geburt und Taufe 188
Auf das Neujahr 188
Neujahrswunsch 189
Über der Welt Wollust 189
Auf Hippolytens Tod 190
Wunsch des Dichters bei seiner Verlobung. (Im Jahre 1649.) 191
Über eine Sanduhr 192
Über eine Himmelskugel 192
Auf die unterirdischen Grüfte der Martyrer zu Rom 193
Betrachtung der Zeit 195
Das Gesicht 195
An Kaia 196
An Dieselbe 196

Seite
An Dieselbe 197
Auf Lysander und Kaja 197
Auf einen ungelehrten Doktor 198
An Phyllis 198
An Flacilla 199
An Eugenien 199
An Fuskus 200
An Kleander 200
Auf Balbinus 201
An Karinus 201
An Flora 202
An Philippus 202
An Lykaon 203
An Paulina 203
An Fulvius 204
Auf Selius 204
An Flakkus 205
An Lydus 205
An Krispus 206
An Kassandra 206
An Valerie 207
Auf das nichtswürdige Thun des Valgius 207

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gryphius, Andreas,

Auserlesene Gedichte

Leipzig 1822

P.o.germ. 118 f-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105534-2